

# Der verlorne Sohn.

---

Fünf Betrachtungen

über

Lucas 15, 11 — 32.

von

A. F. Huhn,

Prediger und Diaconus zu St. Olai und Oberlehrer der Religion am  
Gymnasium zu Reval.

---

(Zum Besten einiger armen Kinder.)

---

Reval 1842.

In Commission bei F. J. Koppelson.

## Inhaltsanzeige.

---

	Seite
Der Abfall . . . . .	1
Die Noth . . . . .	21
Die Buße . . . . .	39
Das Vaterherz . . . . .	57
Gnade um Gnade . . . . .	77

---

I.

# Der Abfall.

---

**Luc. 15, 11 — 13.**

Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne. Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret. Und er theilte ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen.

---

„Ein Mensch hatte zween Söhne.“ So beginnt die Gleichnißrede Jesu. Ihr wisset, daß unter diesem Menschen oder Vater Gott der Herr gemeint ist. Unter den beiden Söhnen kann Christus 1) die wirklich verlorenen Schafe des Hauses Israel nebst allen reinen und bußfertigen Sündern unter den Heiden, 2) die selbstgerechten Phariseer und Sadducäer und Schriftgelehrten in Israel verstanden haben. Doch auch abgesehen davon, so deuten die beiden Söhne überhaupt auf ein zwiefaches Geschlecht der Menschenkinder, auf zwei Gattungen von Menschen, wie sie von Anfang an bis auf den heutigen Tag noch immer fortbestehen. Die Einen, das sind arme, elende, von Gott abgefallene, aber reine und bußfertige, zu Gott wiederkehrende Sünder, die aus sich selbst kein Verdienst und Würdigkeit vor Gott haben, die nur Gnade suchen und nur von Gnade leben wollen, mit einem Worte, es sind solche, die der Kinderschaft bei Gott fähig sind, die ein Kindesherz zu Gott fassen können und darum zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes eingehen. Die Andern, das sind freilich auch Sünder, aber

solche, die, weil sie kein grobes Verbrechen begangen zu haben meinen, in ihrem ganzen Leben keine wahre Reue und Buße gethan haben, solche, die da wähnen, niemals von Gott abgefallen zu sein, die da sprechen: „ich bin immer fromm und tugendhaft gewesen, ich habe Kirche und Gotteswort immer geliebt, ich habe mir nichts vorzuwerfen, ich kann mit ruhigem Gewissen sterben“; solche sind es, die voll von eigenem Verdienst und Würdigkeit sind, die Lohn und Vergeltung für ihre vermeintlichen Tugenden erwarten; mit einem Worte, es sind solche, die kein Kindesherz zu Gott haben, die sein Vaterherz gar nicht verstehen — es sind Knechte. Diese zwei Menschengattungen giebt es bis auf den heutigen Tag im Reiche Gottes und unter denen, die sich Christen nennen. Prüfe dich, mein Christ, zu welchen du gehörst, und gehören willst.

Hier, m. Fr., haben wir es ganz besonders mit der ersten Menschengattung, den armen, elenden, von Gott abgefallenen, aber reuigen, bußfertigen und zu Gott wiederkehrenden Sündern zu thun, die uns in unserem Texte unter dem verlorenen Sohne dargestellt werden. Lasset uns also den verlorenen Sohn näher ins Auge fassen und nun zuerst seine Trennung vom Vaterherzen, seine Entfernung aus dem Vaterhause, seinen Abfall betrachten.

---

Der eine von den beiden Söhnen, der jüngste, steht auf und spricht zum Vater: „Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret.“



— Was mochte ihn wohl bewogen haben, so aufzutreten und mit dem Vater zu sprechen. Hatte er es etwa nicht gut im Vaterhause, fehlte ihm etwas, mußte er Mangel leiden? Das konnte nicht sein; das sehen wir aus den Gütern, die ihm nachher gegeben werden. Oder wurde er vielleicht vom Vater hart behandelt? Das konnte auch nicht sein; das sehen wir daraus, wie der Vater später mit ihm umgeht, da er doch schon so tief gesunken war und sich so unwürdig gezeigt hatte. Auch konnte die Arbeit und Mühe wohl nicht so sauer gewesen sein, da ja die Söhne des Hauses ausdrücklich von den Knechten und Tagelöhnern unterschieden werden. Also der Vater hatte dem Sohne keine Veranlassung zum Murren gegeben, wenn der Sohn nicht etwa darüber murren wollte, daß der Vater Vater, und er als Sohn nur Sohn war. Auch im Vaterhause war nichts, was den Sohn hätte mit Grund unzufrieden machen können. Doch wer weiß, welchen Umgang dieser jüngste Sohn gepflogen, wer sich vielleicht in das Vaterhaus eingeschlichen, und wer ihm das eingeredet, daß er gegen den Vater auftreten und von ihm seine Güter fordern sollte. So rein aus sich selbst konnte der Sohn unmöglich darauf gekommen sein. War ja doch der Vater so gut und freundlich gegen ihn, und fehlte ihm doch nichts zu seinem Glücke. Wahrscheinlich muß sein angeblicher Freund, sein Verführer, ihm vorgespiegelt haben, daß er es noch besser haben könnte, als jetzt. „Setzt sei er, wie gut er es auch haben möge, doch immer nur von dem Vater abhängig; und stehe

er auch im Genuß der Güter, so könne er sie doch nicht sein nennen, könne doch nicht damit schalten und walten, wie er wolle; es sei doch wohl angenehmllicher, so frei und selbstständig dazustehn, wie der Vater.“ Das mag der angebliche Freund dem jüngsten Sohne ins Ohr geraunt haben. Anfangs mag dieser noch so viel kindlichen Gehorsam und Liebe zum Vater gehabt haben, daß er der Lockung widerstand. Endlich aber, da durch die Reden des Verführers überhaupt schon Zweifel, Argwohn und Mißtrauen gegen den Vater in sein Herz sich eingeschlichen, da mag er so aufgetreten sein, wie wir wissen.

Nun, m. Fr., soll ich euch zeigen, welche Anwendung dieser muthmaßliche Hergang der Sache auf uns leidet? Ich denke, ihr habt die Anwendung schon selbst gemacht, und es ist euch zum Bewußtsein gekommen, daß dieser Hergang der Sache nicht nur Muthmaßung, sondern wirklich geschehene Wahrheit ist. Oder verhält es sich nicht so mit dem Sündenfalle des ersten Menschen? War er nicht im Vaterhause, da Gott ihn ins Paradies setzte und in ihm und bei ihm war? Und was fehlte ihm denn da? Hatte Gott ihm nicht Alles gegeben, damit er seines Lebens wahrhaft froh werden konnte?

Was riß er sich denn los von dem Herzen seines Herrn und Gottes, seines Vaters; was ließ er sich an seiner Güte nicht genügen; was lehnte er sich im Ungehorsam gegen ihn auf? — Ach, der falsche Freund, der Verführer, der Vater der Lügen war es, der die reine Kindesseele des Menschen mit dem Gifte



der Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffart, des Zweifels, des Scheelsehens, der Selbstsucht und des Ungehorsams besaete. Er, der Satan, war es, der seinen Schlangensaamen in das Kindesherz des ersten Menschen ansaete, das selige Gefühl der Abhängigkeit von seinem Schöpfer ihm verdächtigte, ihn losriß von dem Vaterherzen. „Ihr werdet sein wie Gott“ — das spiegelte der Seelenmörder dem Menschen vor. Und der Mensch glaubte der schmeichlerischen Lügenstimme, die Selbstsucht übertönte die Stimme Gottes in ihm, und der Fall war geschehen, die Bande zwischen Kind und Vater zerrissen. Und seitdem diese Bande zerrissen, seitdem der Schlangensaame der Selbstsucht vom Teufel in des Menschen Brust gesaet ward, seitdem tritt jedes Menschenkind, bewußt und unbewußt, gegen den Herrn seinen Gott so auf, wie der jüngste Sohn gegen seinen Vater in unserem Evangelium. „Gieb mir Vater, daß **mir** gehört“ — das ist der Grundton, der in dem verderbten, von Gott losgerissenen Herzen jedes Sünders wiederklingt, und der sich frühe schon auch in den Herzen unserer Kinder vernehmen läßt. Nicht unter Gott stehen, an seiner Güte nicht genug haben, ihm nicht unbedingt gehorchen, sondern selbst etwas sein, selbst haben, selbst herrschen, selbst klug sein, sich selbst regieren, mit einem Worte, selbst Gott sein wollen, das ist das, was uns täglich und stündlich von dem Vaterherzen Gottes losreißt; das ist die Quelle aller Sünde, das recht Teuflische, das wir Alle in uns tragen,

und womit wir uns immer wieder von Neuem gegen den Herrn unsern Gott empören. In unseliger Verblendung will der Mensch nichts davon wissen, daß er nur ein Geschöpf ist, mit dem der Schöpfer machen kann, was er will; will es nicht wahr haben, daß er aus sich selber nichts ist und nichts hat, daß nichts ihm gehört, daß Alles, was da ist, auch sein Leib und seine Seele, Gottes des Herrn ist, und daß er in dem Maße wirklich etwas ist und hat, als er mit Leib und Seele Gott gehören will und nicht sich selbst, Gott leben und dienen will und nicht sich selbst. Darum sagt die Schrift: „wehe denen, die bei sich selbst etwas sind.“ Und Christus unser Herr spricht: „wer sich nicht selbst verleugnet (wer nicht absagt seinem eignen Ruhm, seinem eignen Willen, seinem eignen Leben, Allem, was er hat) der kann nicht mein Jünger sein.“

Wer es nicht glauben will, daß des Menschen Herz von Natur eben ein solches selbstisches, ungehorsames und empörerisches ist, der sehe doch nur auf seine eigenen Kinder, und lerne von ihnen sich selber kennen. Ich versichere euch, wir können viel an den Kindern lernen, wenn wir das, was wir an ihnen wahrnehmen, auf unser eigenes Verhältniß zu Gott anwenden. Manche Eltern, die jetzt nur Klagen über ihre Kinder haben, würden dann einsehen lernen, daß sie selbst denn doch am Ende weit schlechtere Kinder des Einen höchsten Vaters sind. —

Nur einen Menschensohn hat es gegeben, der

nicht zum Vater sprach: „Vater, gieb mir, was mir gehöret“, der nicht selbst etwas sein, selbst etwas haben wollte; nur Einen hat es gegeben, der, obgleich er nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte, doch nicht gegen Gott murrte; Einen nur, der nicht seine Ehre suchte, sondern dessen Speise und Freude es war, zu thun den Willen seines Vaters im Himmel. Ja, Einen hat es nur gegeben, zu dem Gott sprechen konnte: „das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Nun, ihr kennet diesen Einen, Christen, ihr kennet ihn, den andern Adam. Wo der erste Adam der Stimme des Versuchers folgte, da hat der zweite Adam gesprochen: „hebe dich weg, Satan“; wo der erste selbst sein wollte wie Gott, da hat der andere Adam sich entäußert und hat die Knechtsgestalt freiwillig getragen und ist gehorsam gewesen, gehorsam bis zum Tod am Kreuz. Ach, wenn Gott sich des verführten, abgefallenen armen Menschengeschlechtes nicht erbarmt, wenn er nicht diesen andern Adam, seinen eingebornen Sohn, in die Welt gesandt und ihn unseres Fleisches und Blutes hätte theilhaftig werden lassen, wenn Christus nicht für uns und anstatt unserer dastände: wir wären verloren auf immer; losgerissen vom Vaterherzen Gottes wandelten wir in dieser Welt dahin, wie ach noch so viele unserer Brüder, die sich durch Christum mit Gott nicht versöhnen lassen wollen; Alles, was wir dächten und thäten, wäre Feindseliges gegen Gott, und das Ende davon die ewige Verdammniß. Aber gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu

Christi, daß wir nun durch seinen Sohn wieder zurückkehren können zu seinem Vaterherzen, und seine Kinder werden und im Vaterhause bleiben. O Geliebte, laßet euch durch Christum wieder mit Gott versöhnen — heute noch, denn heute noch sind wir, bewußt und unbewußt, vielleicht feindselig gegen Gott gesinnt gewesen, haben uns nicht selbst verleugnet, sind nicht gehorsam gewesen. — —

Doch laßet uns sehen, was unser Text weiter erzählt. Was thut nämlich der Vater, nachdem der Sohn das vermeintlich Seine von ihm gefordert? Er verweigert es ihm nicht, er enthält es ihm nicht vor, er giebt ihm das Seine hin. Warum that der Vater aber das? so möchte Jemand fragen. War es nicht eine Schwachheit von ihm? Konnte er dem Sohne nicht gleich von vorn herein gebieten: Du sollst nicht begehren, was nicht dein ist? Nun, Christen, saget selbst, konnte es dem Vater lieb sein, ein Kind zu haben, das eben nur auf Befehl und Zwang sein Kind blieb? Konnte es dem Vater genügen, einen Sohn in seinem Hause zu haben, der zwar seine Hände nicht nach des Vaters Eigenthum ausstreckte, dessen innerstes Herz aber voll Begierde danach war, und dessen Auge auf Alles scheel sah, was der Vater war und hatte? Und konnte der Vater durch ein bloßes: „Du sollst nicht“ alle böse Begierde aus dem Herzen des Sohnes bannen? Nein, nicht einen Knecht, ein Kind wollte der Vater in seinem Hause um sich sehen, einen Sohn,



der aus freier Liebe beim Vater bliebe, aus freier Liebe ihm unterthan wäre. Das wollte der Sohn aber nicht, da er zum Vater sprach: gieb mir, was mir gehört. Und darum gab ihm der Vater sein Gut.

So, m. Fr., hat es Gott mit dem Menschen gemacht. Der Mensch wollte nicht ein freies Kind bleiben in dem Vaterhause; wollte sein Glück, seinen Reichthum, seine Freiheit nicht mehr in Gottes Vaterliebe und Vaterwillen suchen. Er wählte, freier, reicher und glücklicher zu sein, wenn er die eigene Hand ausstreckend, selbst nehmen und begehren könnte, wonach ihm gelüstete. Die ganze Erde und alle Creatur auf derselben hatte der Schöpfer unter die Füße des Menschen gethan, und der Mensch sollte darüber herrschen, so lange er im freien Gehorsam gegen seinen Schöpfer blieb, so lange er sich selbst von Gott beherrschen ließ. Jetzt — da der Mensch herausgetreten war aus diesem Gehorsam gegen Gott — jetzt ließ Gott der Herr dem Menschen dennoch die Creatur, er übergab sie seinem Willen, er unterwarf sie der Eitelkeit. Es geschah, was der Mensch gewollt. Sein Herz hatte er von Gott abgewendet und an die Creatur gehängt — die wurde ihm gegeben. Nun sollte er selbst sehen, was er erwählt; erfahren sollte er, daß er nach Scheingütern und Scheinfreuden, daß er nach vergänglichem Schatten gehascht, und das höchste, wesentliche, wahre und einzige Gut, den lebendigen Gott und das Leben und die Freiheit in ihm leichtsinnig weggeworfen. Erkennen und führen sollte es der Mensch, daß gerade Das, was er

selbst gewollt und wonach er eigenwillig gegriffen, am allerwenigsten sein Herz befriedigen und stillen konnte, daß jemehr er danach rang und griff, sein Herz immer leerer, immer unruhiger, immer qualvoller wurde. Fühlen sollte er es nun, daß sein Herz fort und fort ruhelos bleiben, daß er nicht eher den wahren Frieden und die wahre Freiheit finden würde, als bis er in Gott ruhete. Ja fühlen und erkennen sollte es der Mensch, daß seine selbsterwählte Freiheit die elendeste Knechtschaft, daß sein Selbstherrschen und Selbstgottseinwollen die gräßlichste Sklaverei ist. Dem vollkommensten, liebenswürdigsten, gütigsten und freundlichsten Wesen, dem lebendigen Gott wollte er nicht dienen in freier Liebe, nun mußte er erfahren, was das heißt: ein Sklave sein des scheußlichsten Gözen, der Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffart, ein Sklave sein des Teufels und der Finsterniß. Erfahren mußte er selbst, wo es dem Menschen wohler wird, im Vaterhause Gottes oder im Reiche des Satan. —

Darum also gab der Vater in unserem Evangelium dem Sohne das vermeintlich Seine.

---

Nachdem der Vater solches gethan, so heißt es nun weiter in unserem Texte: und nicht lange danach brachte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog fern über Land.

Nicht lange danach. — Natürlich konnte es nun dem Sohne im Vaterhause auf lange nicht ge-



fallen. Blieb er auch noch eine kleine Zeit, doch sehnte er sich vielleicht schon in seinem Innersten weg. Die innigsten Bande waren ja zerrissen; was früher ihn im Vaterhause erfreute und beseligte, des Vaters Stimme und Wort, des Vaters Freundlichkeit und Güte, das war ihm jetzt lästig, er verstand das gar nicht mehr; Furcht, der Vater möchte ihn doch wieder einschränken, möchte ihn in seiner Freiheit stören, ihm nehmen, was ihm schon ans Herz gewachsen war, das machte ihm jeden Augenblick im Vaterhause zur Qual. Ach, und so ist es mit dem gottentfremdeten, gottlosen Menschen bis auf den heutigen Tag. Wo Gottes Wort und Stimme erschallt, wo Gottes Liebe und Erbarmen, wo seine Heiligkeit gepredigt wird, da hält ein solcher Mensch es nicht lange aus. Ueberall ist er gern zu Hause, nur nicht im Gotteshause. Und wenn das Evangelium einladet und bittet: laßet euch mit Gott versöhnen, schaffet daß ihr selig werdet, wie fürchtet sich da der natürliche, gottentfremdete Mensch; gleich denkt er daran, nun hat es mit allen deinen Freuden ein Ende, nun kannst du nicht mehr thun und lassen was du willst, nun mußt du am Ende das Liebste, woran dein Herz hängt, hingeben. Er hält es nicht lange in der Nähe Gottes aus. Gar Manche gibt es, die sich Gottes Kinder nennen und es doch am Ende nicht bei Gott aushalten. Wenn ihnen ihre Sünden aufgedeckt werden, wenn sie in den Kampf mit sich selbst gehen sollen, wenn es gilt täglich immer wieder von vorn anzufangen; wie können sie das so gar nicht lange aushalten, wie sehnen sie sich fort

nach der Welt und ihrer Lust, nach dem gewohnten Treiben des alten Menschen! Sie nehmen das Wort auf mit Freuden, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. —

So machte es der jüngste Sohn in unserem Evangelium. Nicht lange danach (nachdem er es nicht länger aushalten konnte) brachte er alles zusammen. Auf den Vater konnte er nicht mehr rechnen, von dem hatte er sich losgesagt. Er mußte nun also wohl darauf sinnen, zusammenzuraffen, wieviel er konnte, um sich eine freie, selbstständige, unabhängige Existenz zu schaffen. — Seht, seitdem der Mensch sich von dem höchsten Gut, in welchem er Alles ohne Sorge und Qual hat und besitzt und mehr noch hat als ihm die ganze Welt geben kann, losgesagt, seitdem er sich von dem lebendigen Gott abgewendet und ihn nicht haben will, seitdem ist das sein Loos, daß er nun zusammenbringen und zusammenraffen muß Alles was die Erde hat — und kann doch immer nicht genug zusammenbringen, und wird doch nimmer satt und seines Leben wahrhaft froh. Die ganze Menschengeschichte nach dem Sündenfalle ist nichts anderes als ein solches Zusammenbringen und Zusammenraffen von Gütern und Freuden, von Kräften und Vermögen, von Bestrebungen und Anstrengungen. Den babylonischen Thurm, welchen Ein Geschlecht einmal von Steinen und Kalk gegen den lebendigen Gott zusammengebracht und aufgeführt hat — den haben die folgenden Geschlechter mit ihren Lüsten und Begierden, mit ihrem Rennen und Jagen, wenn auch nicht so sichtbar, doch immer

wieder nachgebaut. Und was bringt und rafft das gottlose Geschlecht in unserer Zeit nicht alles zusammen an Augenlust und Fleischeslust, an Kunst und Wissen, an Talenten und Kräften, an Erfindungen und Entdeckungen, um einen solchen Thurm gegen den lebendigen Gott im Himmel aufzubauen, und dann zu sagen: seht wie groß der Mensch ist, seht wie weit seine Bildung und Aufklärung schon reicht, seht was er alles kann, und saget nun: sind wir nicht selbst Gott? Aber der Herr im Himmel lacht ihrer, der da oben ist, spottet ihrer. Denn alles, was der Mensch so ohne Gott aus eigener Kraft zusammenbringt, alles Selbstgemachte, worauf er seine Hoffnung setzt, ja Alles was auch unsere Zeit groß und bewundernswürdig nennt, und nicht aus Gott ist, das ist Alles eitel, ganz eitel. Es verfliegt wie Spreu im Winde, es verbrennt wie Stoppeln im Feuer. Alles Fleisch ist wie Heu, und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume. Das Heu verdorret, die Blume verwelkt, denn des Herrn Geist bläset darein, und ihre Stätte kennet man nicht mehr. Fraget die Geschichte, sie wird euch lehren.

Darum, du armer Mensch, lasse ab von dem Zusammenbringen und Zusammenraffen. Was es auch sei wonach du greiffst, ist es nicht der ewige lebendige Gott, so ist es eitel. Du kommst unter diesem eigenen Zusammenbringen und Zusammenraffen (die Welt nennt es oft: das Leben genießen oder für die Zukunft sorgen u. dergl.) du kommst darunter zu keiner Ruhe, zu keiner wahren Freude. Armer Mensch,

warum willst du dir selbst Pein und Qualen aufladen? Du Wurm im Staube, was willst du zusammenraffen gegen den allmächtigen Gott, der dich im Nu zertreten kann? O kehre zurück zum höchsten Gut, das du verlassen; kehre wieder zu dem lebendigen Gott, der Alles hat, der dir Alles geben kann und will, was dich selig machen kann.

Doch der verlorene Sohn hört nicht. Er bringt Alles zusammen und zieht fern über Land. Ja fern über Land, so fern als möglich von Gott, das dünkt dem natürlichen Menschen die rechte Freiheit. Fern von Gott, da glaubt er sein rechtes Glück und seine Seligkeit zu finden. Ach, und das ist der Fluch der Sünde: einmal erst gefallen, den ersten Schritt erst aus dem Vaterhause gethan, einmal erst sich losgesagt von Gott — und unaufhaltsam treibt es den Menschen immer weiter und weiter in das Verderben, immer ferner und ferner von Gott, bis zuletzt eine unübersteigbare Kluft ihn trennt, und er nicht mehr zurück kann. Und dazu kommt die Qual des Bewußtseins: du kannst ohne Gott nicht sein, du mußt zu ihm zurück. Denn wo soll ich hingehen vor deinem Geiste und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Armer, verirrter Mensch, würdest du es wissen, und könntest du es glauben, daß ein Auge voll Thränen und ein Herz voll Gram und Kummer dir in deine Ferne nachsieht, und dir folgt auf deinen Irrwegen. Könntest du es glauben, daß es den lebendigen Gott jammert um dich, da du immer weiter und weiter von ihm fliehst. Siehe er kommt vom Himmel; er gehet dir



nach auch in die äußerste Ferne; er folget dir auch in die gräßlichste Verirrung, in die Tiefe deines Sündenelendes steigt er hinab, um dich zu suchen, dich herauszureißen, dich auf seine Schulter zu nehmen und zurückzutragen in die wahre Heimath deines Geistes. O lasse dich finden, folge dem Suchenden, kehre um, wenn Jesus der getreue Hirt das verlorne Schaaf sucht.

Doch der verlorne Sohn hört nicht. Er zieht fern über Land, und daselbst bringt er sein Gut um mit Prassen. So lange er in des Vaters Hause war und es ihm noch nicht eingefallen war, etwas als sein Eigenthum anzusehen und zu fordern, so lange blieb das Gut wohl angewendet. Wie konnte der Sohn mit den Gütern und Gaben eines lieben Vaters gewissenlos umgehen, wie konnte er sie vergeuden und misbrauchen, wenn es ihm je eine Seligkeit war, vor den Augen seines Vaters treu erfunden zu werden auch im Kleinsten, und mit dem Einen anvertrauten Pfunde das Doppelte zu erringen? Aber wie der erste Schritt aus dem Vaterhause gethan war, so wie die teuflische Freude in ihm aufkam: das alles ist mein, da ging das gewissenlose Treiben, das Misbrauchen, Vergeuden und Prassen an. — So lange der Mensch Gottes Gaben nicht als Gottes Gaben ansieht und ehrt, so lange kann er sie nur übel anwenden, nur misbrauchen. Und entfernt von Gott, ohne Gottes Wort und Gottes Geist, kann

er auch das Edelste und Beste, das ihm gegeben ist, nur vergeuden und verprassen. Ja Alles was nicht vor Gottes Augen, in Gottes Dienste und zu Gottes Ehren angewandt und gebraucht wird, das ist gemisbraucht, das ist vergeudet, mit Füßen getreten. So stehen, ach, unzählige Güter und Gaben und Kräfte auch heute noch im Dienste der gottentfremdeten Welt, der Sünde und des Teufels. Und wie viele Menschen giebt es, die mit ihren Talenten, Gaben und Fähigkeiten der Hölle dienen! Wie mühet sich das arme Menschenherz, um in diesem Dienste es recht gut zu machen! Und für den Dienst des lebendigen Gottes, wie träge ist man da, wie mag man da seine Gaben und Kräfte nicht gebrauchen, wie rühren sich da so Wenige! Die edelsten und besten Gaben und Güter, die dem Menschen verliehen, die geistigen, wie sind sie verunstaltet zum Zerrbilde dadurch, daß der Mensch sie dem Gotte dieser Welt, dem Teufel gewidmet. So entstellt steht die Himmelsgabe der Kunst da. Dazu werden die Töne gebraucht, um die Seele mit Lügen- und Sündenbildern zu umnebeln; dazu wird die Dichtkunst entweiht, das Herz in einen Pfuhl von sündlichen Vorstellungen und Gelüsten einzuführen; dazu der Pinsel geführt, um die Phantasie zu beflecken und mit den schmutzigsten Bildern anzufüllen. Ach, sehet wohin ihr wollet auf dem Gebiete der Gaben und Güter und Kräfte, die dem Menschen verliehen sind, und sehet ihr sie im Durchschnitt nur misbrauchen und vergeuden, und immer noch so wenig zur Ehre Gottes anwenden: o so beklaget



und beweinet darin die tiefgesunkene gott-entfremdete menschliche Natur, die aus sich selbst alle Güter und Gaben und Kräfte nur misbrauchen kann, die aus der guten Gabe Gift saugt, ja die gegen den eignen Leib und gegen die eigene Seele wahnsinnig wüthet. Aber bleibet nicht allein bei der Klage stehn. Ihr, denen Güter, Gaben und Kräfte gegeben sind, stellet euch dem gottlosen Geschlechte dieser Zeit entgegen; misbrauchet, vergeudet und verprasset nicht. Wendet Alles was ihr habet an zu Gottes Ehre. Ja laffet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie euere guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen.

Doch dazu gehört vor Allen, daß wir umkehren und werden wie die Kinder, daß wir unsere Herzen reinigen von den todten Werken und dienen dem lebendigen Gott.

Ja, meine Lieben, heute noch kehre um, wer von Gott sich losgerissen fühlt. Heute ist der Tag des Heils. Heute noch nimmt Jesus die Verlorenen und Verirrten an, heute noch können wir durch ihn zum Vater kommen. Amen.

## II.

### Die Noth.

---

**Luc. 15, 14 – 16.**

Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. Und gieng hin und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, der Säue zu hüten. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm.

---

„Da er nun all das Seine verzehrt hatte“, heißt es zuerst in unserm Texte, „da ward eine große Theuerung durch dasselbige ganze Land und er fing an zu darben.“ — Nachdem der Sohn von dem Vater das Seine gefordert, Alles was er nur konnte zusammengebracht, sich von dem Vater losgesagt, also sich selbst zum Herrn gemacht hatte, da mochte er wohl recht selbstgefällig bei sich gedacht haben: was bin ich doch nun Alles, was kann ich jetzt Alles, was habe ich jetzt Alles. Das Seine, das wurde nun sein Halt, darauf war er stolz, darauf baute er, darauf setzte er sein ganzes Vertrauen. Das Seine, das war ihm nun mehr werth, als Vater und Vaterhaus und Vaterliebe. Daran hing er nun sein ganzes Herz.

Seht, meine Freunde, so steht es noch heute mit jedem unbefehrten Menschen. Denn merkt man auf sein Sinnen und Trachten, auf sein Reden und Thun, geht man auf den Grund seines Herzens, was ist sein Stolz, was ist sein Vertrauen, was ist sein Halt? Nichts Anders, als eben das nur, was er sein nennt, sei es nun Geld oder Stand, Amt oder

Ehre, guter Ruf oder Freundschaft der Welt, seien es Verwandte oder eigne Kinder, oder sei es Wissen und Gelehrsamkeit, Verdienst und gute Werke, eigne Tugend und eigne Gerechtigkeit. Kurz an das, was er das Seine nennen zu können glaubt, daran hält sich der unbefehrte Mensch, darauf baut er, darauf setzt er sein Vertrauen. Das Halten an den lebendigen Gott, das Bauen und Vertrauen auf ihn, das läßt er nur so nebenbei gehen, es ist ihm eigentlich nur eine fromme Redensart. Das Seine, das ist sein Gott, darin lebt und webt er. O möchten doch Alle, die sich nicht für unbefehrte Menschen, sondern für bekehrte Christen halten, möchten sie doch zusehen, wie es mit ihnen in diesen Stücken steht! Der Heiland spricht: wer nicht Allem absagt, was sein ist, der kann nicht mein Jünger sein. Lasset uns ja nicht so leichtfertig über dies Wort hinweggehen; lasset uns ja nicht glauben, weil wir Gott unsern Vater und Jesum unseren Herrn nennen, daß wir nun auch schon würdige Kinder Gottes und fertige Jünger Jesu seien. Ach, das Wort des Heilandes hat einen Sinn, der uns wohl täglich über uns selbst weinen machen, einen Sinn, der uns täglich zur Buße und zu der Bitte treiben müßte: Herr, erlöse mich von meinem eigenen verkehrten Willen, bekehre du mich, dann werde ich bekehrt; denn aus mir selbst will ich leider immer nur das Meine!

Das Wort des Heilandes mahnt uns, täglich und stündlich auf ihn zu sehen, der nicht das Seine suchte, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen

konnte, dessen Speiße und Freude es war, zu thun den Willen seines Vaters im Himmel! Jesum sehet an, und dann leget die Hand auf's Herz und sagt euch: bin ich nicht noch, wie der verlorne Sohn, der nur das Seine suchte? — —

Doch was war nun die Folge davon, daß der Sohn nicht mehr zu dem Vater, sondern allein zu dem Seinen sich hielt? Unser Evangelium sagt es uns. Es dauerte nicht lange, so hatte er all das Seine verzehrt. Hätte er sich nicht vom Vater losgesagt, wäre er geblieben bei ihm, der ihn doch so vrganzem Herzen liebte, es hätte ihm keinen Augenblick gefehlt, was ihm irgendwie nur wahren Nutzen, wahre Freude und wahren Genuß bringen konnte, keine Gabe hätte er gemißbraucht, seine Güter hätte er nicht mit Prassen umgebracht, er hätte sie nicht verzehrt, er hätte nie gedarbt. Aber er wollte sich nichts mehr vom Vater geben lassen, wollte nichts mehr von ihm bitten, wollte von ihm keine Weisung über den Gebrauch der Güter und Gaben sich mehr gefallen lassen, er wollte das Seine. Das Seine aber, wie viel es auch war — das konnte nicht anders sein — er mußte es bald verzehren. Und auf das Verzehren mußte das Darben folgen. Und so noch heute.

Wo Gott giebt, meine Lieben, da ist nie ein Darben, da ist nie ein Verzehren, da ist immer Segen. „Die Christen“, sagt Luther, „haben immer genug in Gott. Und ob sie auch eine Weile Mangel leiden,



so bleibt Gott doch nicht außen, sie müssen Essen haben, und sollte der Himmel Brod regnen.“ Wo du nun, mein Christ, Alles, und auch das Kleinste, dir von Gott geben lässtest, wo du für jedes Stück Brod ihm dankst, wo du über jeden Gebrauch deiner Güter nach Gottes Befehlen und Gottes Weisung fragst; da wirst du nichts misbrauchen, da wirst du nichts mit Prassen umbringen. An euch, die ihr den lebendigen Gott in Jesu gefunden und erkannt und euch zu ihm befehrt habt; an euch, die ihr nichts von dem habt, was die Welt Güter und Vermögen nennt, an euch richtet Jesus selbst die Frage, die er einst seinen Jüngern vorlegte: so oft ich euch gesandt habe, ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: nie keinen. Könnet ihr auch so antworten, meine Freunde? Ihr müßet es, ja wahrhaftig, ihr müßet es, wenn anders ihr bei Jesu bliebet und euch von ihm leiten ließet.

Fünftausend waren einmal um den Heiland, die hatten nichts zu essen; das jammerte ihn. Nun, ihr kennet die Geschichte, er machte sie satt mit fünf Broden, und man hob die Brocken noch auf, und es blieb übrig. Ist es denn nicht tausend und tausendmal so gegangen, wo Jesus war? Geht es nicht noch alle Tage so, wo er ist? Ja, wo er ist, da jammert es ihn immer noch, wenn die Kinder nichts zu essen haben, und wenn Vater und Mutter weinend sprechen: woher nehmen wir Brod? wo er ist, da soll Niemand darben. Denn darum hat er nicht gehabt, wo er sein Haupt hinlegen konnte, darum ist er arm geworden, damit seine Armuth und Mangel

unser Reichthum würde! Wo Jesus ist und man an Jesu bleibt, da ist nie ein Verzehren, nie ein Darben, denn da lebt man auch von jeglichem Wort, das aus dem Munde Gottes geht.

Werdet ihrs nun begreifen, woher die täglich wachsende leibliche Noth und das Elend, woher dieses Darben bei so Vielen, dieser Mangel an Segen in so vielen Häusern und Familien? Man seufzt und klagt, man rennet hin und her, man zerquält sich vom Morgen bis zum Abend, man verzehrt sich in Sorgen, und doch fehlt es immer, doch darbt man immer, doch ist immer nur Angst und Furcht vor morgen da, und so verzehren sich Hunderte und Hunderte bis zum Grabe, und denken: da hat doch wenigstens alle Noth und alles Darben ein Ende! Ach, sie wissen nicht, daß das erst der Anfang einer ewigen Noth und eines ewigen Darbens ist für jede Seele, die Jesum nicht hat! Ja alles Andere sucht der Mensch in seinem Darben, nur von Jesu, der allein allen Mangel stillen kann, von dem will er nichts hören und wissen. „Was kann der mir helfen.“ Das ist die Sprache des unbefehrten Menschenherzens. Ich bitte euch also, m. Lieben, suchet den Grund aller Noth und alles Darbens in nichts Anderem, als daß man Jesum nicht hat und nicht bei Jesu bleibt. Darum giebt es auch keinen andern Weg, der Noth und dem Elend Andreer wahrhaft abzuhelpen, als daß man bei der irdischen Gabe vor Allem darnach trachtet, daß der gottlose und unbefehrte Sünder bekehrt und zu Jesu gebracht werde. Nur so ist dem Armen und Nothleidenden wahrhaft geholfen.

Freilich könnte nun jemand einwenden: jener reiche Mann konnte doch alle Tage herrlich und in Freuden leben, ohne sich um Gott und sein Wort zu kümmern, und brauchte doch nicht zu darben. Und so giebt es denn doch auch heute gar Manche, die es ganz deutlich zeigen, daß sie Jesum weder haben noch überhaupt wollen, die sich von ihm nichts geben lassen, die ihm weder Morgens noch Mittags und Abends danken, noch überhaupt bei dem Gebrauche ihrer Güter nach seinem Willen fragen, ja die sogar Manches und recht Viel mit Prassen umbringen; und doch verzehren sie nicht das Ihre und brauchen nicht zu darben.

Nun, gegen diesen Einwand brauche ich wohl nicht erst zu erinnern, daß Gott seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Gott will ja auch durch Güte zur Buße führen. Und es jammert den barmherzigen Hohenpriester ja wohl auch um die Seelen, die sich nicht an ihn, sondern nur an das Ihre halten. Daran, sage ich, braucht man wohl nicht erst erinnert zu werden. Aber das möchte wohl in unserer Zeit noch einmal und oft in Erinnerung gebracht werden müssen, nämlich: daß es noch ein anderes Verzehren des Seinigen giebt, als das des verlorne Sohnes im Evangelio.

Im Tode, da mußt du Mensch, alles das Deine lassen, da wird es dir genommen, da wird es dir verzehrt. Du behältst dann nichts von Allem, was du dein nanntest, als nur das Gift, das du daraus eingesogen, das verzehrende Feuer, das nicht verlischt,

und den nagenden Wurm, der nicht stirbt. Ja dort im Lande des Todes, da geht eine ganz andere Theurung an, als die, in welcher der verlorne Sohn darben mußte. Den brennenden Hunger nach den Träbern der Welt, nach dem Deinen, niemand stillt dir ihn dort, niemand giebt dir auch nur jene. Denn die Welt vergeht mit ihrer Lust. Ach, m. Fr., eine solche Theurung und ein solches Darben im Lande des Todes, das ist schrecklicher als die Noth des verlornen Sohnes, schrecklicher als alles Elend hier auf Erden! Das müssen wir der ewigen Wahrheit, dem Heiland schon aufs Wort glauben. Seht, und darum ist es eine Gnade von Gott, ja eine unaussprechliche Gnade, wenn er schon hier auf Erden eine Theurung angehen und Noth und Darben über uns Sünder hereinbrechen läßt. Eine Gnade von Gott ist es, wenn er uns hier im Leibesleben schon das Unseere verzehren läßt, wenn er uns nimmt und zu Schanden macht die falschen Götzen, an denen unser Herz hängt. Ich sage, es ist eine Gnade von Gott. Denn deine eigne Sünde und Schuld ist die Noth, in der du dich verzehrst, deine eigene Schuld ist es, daß du darben mußt. Und siehe nun die Güte und das Erbarmen des Gottes deines Heilandes. Die Folgen deiner eignen Sünde, er will sie dir zum Besten lenken, sie sollen dich zum Heile, sie sollen dich zu ihm bringen, der täglich seine Arme nach dir ausstreckt, von dem du dich aber losgesagt, zu dem du nie von Herzen gebetet, so lange du noch etwas dein nennen konntest, zu ihm sollen sie dich bringen, der nur auf den Augenblick wartet, wo



er deine Noth enden und deinen Jammer stillen kann!

Glaubt ihr das, Christen? Zeigt uns das nicht Jesus in unserem Evangelio? Saget, wo ist ein Gott, wie unser Gott, der die Sünde vergiebt und erläßet die Missethat, der seinen Zorn nicht ewig behält, denn er ist barmherzig. Er schlägt nieder, und richtet wieder auf. Er zerbricht, und heilet wieder.

Und nun, m. Fr., eine Gnade, eine unaussprechliche Gnade des himmlischen Vaters ist es auch, wenn er uns Sünder schon hier auf Erden in Seelennoth, in geistliches Hungern und Dursten, in geistliches Darben kommen läßt. Eine Gnade ist es, wenn er in dem Lande unseres Herzens eine Theurung angehen läßt, so daß wir nichts bekommen können, was unsern Mangel stillen kann. Ja diese Theurung, diese Armuth, dieser Hunger und dieses Darben, das ist die Bedingung eines ewigen unvergänglichen Reichthums, es ist die Bedingung unserer Seligkeit.

Es giebt gar viele Seelen, welche vollkommen damit zufrieden sind, wie es in ihrem Innern steht, welche glauben, daß sie das, worauf es bei Gott ankomme, schon längst hätten, viele welche satt haben an ihrer eignen Tugend und Gerechtigkeit und stolz darauf sind, daß sie sich doch zu den guten Menschen zählen könnten. Diese Seelen meinen, daß sie immer reicher und reicher würden, daß sie wirklich einen Schatz im Himmel hätten. Sie meinen, das was ihnen hier in der Welt Achtung und guten Ruf ver-

schaft, das müßte ja vor Gott dasselbe wirken. Arme, betrogene Menschenseele! Weißt du auch daß auf dein geistliches Sattsein dort ein ewiger Hunger folgen wird? Weißt du, daß für die Ewigkeit nur das Werth hat, was von dem ewigen lebendigen Sohne Gottes kommt? Hast du mit diesem Himmelsbrod nicht täglich deine Seele gesättigt, hast du nicht alles Andre für Schaden geachtet gegen Christum, und hast du das Kleid seiner Gerechtigkeit nicht täglich durch den Glauben angezogen, dann hast du jenseits nichts Anderes zu erwarten, als ewigen Hunger und ewige Blöße. Denn alles was du das Deine nanntest, und womit du vor Gott bestehen zu können glaubtest, das ist Unkraut, das ist Spreu, welches mit ewigem Feuer wird verbrannt werden.

Seht, darum ist es eine überschwengliche Gnade vom Herrn, wenn er uns frühe hier auf Erden schon in Seelenuoth kommen läßt, wenn er uns zu Schanden macht alle eigenen Stützen, worauf wir uns gestützt und unsere Seligkeit gebaut. Eine Gnade ist es, wenn er unser Tugend- und Gerechtigkeitsgebäude, das auf Sand gebaut ist, schon hier und zwar recht frühe einen großen und derben Fall thun läßt. Eine Gnade ist es, wenn er uns unter Schmerzen und Thränen fühlen läßt, daß es gerade mit dem, worauf wir am meisten stolz waren, nichts ist; eine Gnade ist es, wenn er uns erkennen läßt, daß es mit all unserem Glauben und Lieben und Gutesethun nichts ist, daß an uns nichts, auch gar nichts ist, woran der Herr ein Gefallen haben könnte,



und daß wir, so wie wir aus uns selbst sind, verloren gehen müssen. Seht, wenn wir das so recht aus dem innersten Grunde erkennen und fühlen: da kann sich denn unser Herz nicht mehr aus sich selbst stillen und trösten und überreden. Da wird dann alles, was man sonst so gern das Seine nannte, zur Last, zum Schmerz. Da genügt dann das nicht mehr, woran man sonst ein solches Wohlgefallen hatte, was man so begierig in sich aufnahm. Da ekelt es uns vor allem Troste der Welt. Da kann man sich mit den Trägern der Welt nicht mehr sättigen. Da sucht man und sucht — man weiß zuerst selbst nicht was — nur das Eine weiß man: es fehlt dir Etwas, es fehlt dir das Beste, es fehlt dir das Höchste. Es ist die Theurung über das inwendige Land des eigenen Herzens gekommen — man fängt an zu darben. Ach, wohl euch, wohl euch, m. Gel., wenn ihr das Alle an euren Herzen erfahren — und erfahren muß dies jeder, der da bekennet, daß er der verlorne Sohn, daß er ein Sünder ist, doch aber selig werden will — ich sage, wohl euch! denn so spricht der Herr: Selig sind die geistlich Armen, denn ihrer ist das Himmelreich. Und selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden! — —

---

Doch wie denkt und thut nun der verlorne Sohn in unserem Evangelio, da er das Seine verzehrt hat, da die Theurung kommt, und er nun darben muß?

Denkt er gleich so, wie wir eben ausgesprochen? Treibt ihn die Noth gleich zum Gebet, zum Suchen des Vaterhauses, zum Bitten um des Vaters Gnade? Nein, noch lange nicht. Er denkt zuerst so: das Deine hast du verlebt und verzehrt, das ist deine Schuld, natürlich mußt du nun zusehen, wie du dir jetzt selbst helfen kannst. Nun machte er wohl auch wirklich viele solcher Versuche, sich selbst zu helfen. Aber es wollte immer nicht gehen. Da hätte er nun wohl denken können: sollte der Vater dir nicht wieder helfen wollen? Doch der Gedanke an den Vater, der Glaube an seine Güte und das Vertrauen auf ihn scheinen so aus seinem Herzen verschwunden zu sein, daß es ihm auch gar nicht einmal einfällt, des Vaters Hülfe zu suchen. Und das war sehr natürlich. Denn er hatte ja einst nichts sehnlicher gewünscht, als nur fern, recht fern vom Vater zu sein, damit er nur ja recht ungestört genießen und sich des Lebens freuen könnte. Sein Herz hatte sich nun von Tage zu Tage immer mehr an die Erde und ihre Lust gehängt. Er hatte nichts Anderes als nur dies im Sinne. Jetzt nun, da die Noth vorhanden, konnte er eben an nichts Anderes denken, als an seine leibliche Lage, an seine irdische Zukunft, an seine irdischen Bedürfnisse. Er hatte, er kannte keine anderen. Darum fürs Erste kein Gedanke an den Vater. Oder wenn der Gedanke in ihm aufkam, so sprach wohl eine andere Stimme in ihm: „der Vater wird dir nicht helfen; hinausstoßen wird er dich; nur Schande wirfst du vor Aller Augen dann haben. Also lieber in einem Lande, wo dich niemand kennt, die

Schande getragen. Lieber dem Ersten, Besten als Knecht gedient. Lieber hier die Säue gehütet, als dort sich sagen lassen: das warst du einst, und siehe wie du nun aussiehst, wie nackt und bloß, wie arm und elend du jetzt bist. Diese Demüthigung mußt du dir ersparen“. — So ging er nun hin, und hängte sich an einen Bürger des Landes, und dieser schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. — Doch wie ging es ihm dort? Er beehrte nur seinen Hunger zu stillen mit Träbern, von welchen die Schweine aßen, und niemand, niemand gab sie ihm. —

Nun, m. Fr., nicht anders als der verlorne Sohne denkt und thut das unbefehrte Menschenherz auch heute noch. Wäre das nicht der Fall, ließen sich die Menschen durch die Noth sogleich zur Buße und Umkehr führen, wie viele fromme und gottesfürchtige Kinder hätte dann der Vater im Himmel, wie viel Noth und Elend wäre dann weniger. Aber nein, alles Andere versucht das trogige und verzagte Menschenherz eher, jede Selbsthülfe ist ihm erwünschter; nach jedem Strohhalme greift es im Sinken lieber — nur zu dem lebendigen Gott, der allein helfen kann, zu dem will und mag es sich nicht bekehren. Und zwar darum: Entweder ist der Mensch nun wirklich schon so tief gesunken, daß sich aus ihm auch jeder Gedanke an das was er nach dem Willen Gottes sein soll, jeder Gedanke an Gottes Wort und Gottes Wesen, jeder Gedanke an Christum den Heiland verwischt und er nur noch, wie das Thier des Feldes, bloß Sinn und Herz für seine leiblichen und irdischen Bedürfnisse hat — ach, und

solcher verlornen Söhne und Töchter giebt es leider nur zu viele; o erbarmet euch Christen, dieser verlornen Brüder und Schwestern, wo ihr sie findet, erbarmet euch ihrer um Christi willen, der ja auch für sie sein Leben gelassen hat; — oder es regen sich auch zur Zeit der Noth jene höheren Gedanken bei ihm, aber er will von dem einmal gewohnten Sündenweg nicht lassen. Er hält es nicht für unwahrscheinlich, daß ihm, wenn er sich nur zu Gott bekehrt, wohl geholfen werden könnte. Aber er fühlt auch zugleich: dann mußt du ein ganz anderer Mensch werden, dann mußt du ein neues Leben anfangen, dann kannst du nicht mehr müßig gehen und thum, wonach dein Herz gelüftet. Davor fürchtet sich der unbekehrte Mensch, das möchte er nicht, und da denkt er denn, wie dringend die Noth auch sei: vielleicht kannst du dir doch noch selber helfen. Also lieber dem Teufel und der Sünde gedient, wenn du nur nicht umzukehren brauchst. Ach, die Meisten wissen es nicht einmal, in welche Anechtschaft sie sich durch ihre Selbsthülfe begeben. Nun auch solcher verlornen Söhne und Töchter giebt es nicht wenige. O laßet nicht ab, meine Lieben, auch diese zu suchen und zu retten! Oder noch andere giebt es, in denen bei der Noth sich jene höheren Gedanken nicht minder regen, aber es kommt der Unglaube dazu und spricht: Gott kann und wird dir nicht helfen — du hast deine Noth selbst verschuldet — du hast dich aller seiner Gnade unwürdig gemacht — du kannst gar nichts mehr von ihm bitten. Oder was noch trauriger ist: es kommt die Selbstgerech-



tigkeit dazu und spricht: „Warum muß ich denn gerade in solche Noth kommen — hundert Andere giebt es, die es gewiß zehnmal mehr verdient hätten, als ich, und die wissen von keiner Noth und Sorge. Was habe ich denn verschuldet? Habe ich nicht immer meine Pflichten erfüllt? Bin ich nicht mein ganzes Leben lang redlich gewesen? Habe ich nicht immer gethan, was ich nur thun konnte? Habe ich nicht immer Gott gedient? Bin ich nicht immer mit Gebet aufgestanden und schlafen gegangen?“ — und wie die Selbstgerechtigkeit sonst noch zu klagen und gegen Gott zu murren pflegt und eben deswegen sich nicht zu ihm bekehren mag und will. Ach, Christen, diese Sprache könntet ihr alle Tage von gar manchen Armen und Nothleidenden in unserer Stadt hören. Aber ich bitte euch, laffet auch die nicht so dahin gehen. Suchet auch solche verlorne Söhne und Töchter. Vielleicht daß der Herr euch giebt, manche von diesen Seelen auf besseren Weg zu bringen. Vor allen Dingen aber laffet uns zusehen, ob wir nicht am Ende noch selbst zu jenen Verlorenen gehören, welche bei der Noth alles Andere eher suchen, als den lebendigen Gott und Heiland. Denn auch die Seelennoth, m. Fr., die der Herr aus Gnaden den Menschen kommen läßt, auch sie führt das trogige und selbstgerechte Menschenherz nicht gleich zur Buße und Umkehr. Ach, oft verhärtet sich das Menschenherz bei solcher Noth noch mehr. Manche gute Gedanken wurden in dieser und jener Seele durch Noth erweckt; sie fühlte, daß es inwendig mit ihr schlecht bestellt war; sie fühlte, daß ihr etwas sehr Wichtiges fehlte, sie



konnte auch nicht mehr mit sich selbst zufrieden sein; die Gedanken an Sünde und Tod, Gericht und Ewigkeit bewegten sich in ihr und störten die gewohnte Sicherheit, kurz man war aus dem Sündenschlase aufgewacht, und sah nun eine traurige und trostlose Wirklichkeit in sich und vor sich — man hatte Noth. Nun aber das Angesicht des Herrn suchen, sich niederwerfen vor ihm und bekennen alle seine Sünden, nun vor ihm sich sagen und gestehn: „all deine Frömmigkeit, all deine Liebe, all deine Tugend — nichts ist es damit gewesen. Nie hast du Gott von ganzem Herzen geliebt — deine Menschenliebe ist nur Einkleidung gewesen — dich selbst hast du nur gesucht und geliebt. An einen Heiland hast du nie von Herzen geglaubt, nie hast du ihn eigentlich nöthig gehabt, auch noch keinen Schritt hast du gethan, ihm auf dem schmalen Wege nachzufolgen. Im Gegentheil hast du ihn verleugnet überall in Gedanken, Worten und Werken“ — — das bekennen, das vor dem Angesichte Gottes sich sagen, sich selbst in allen Stücken Schuld geben, sich ganz und gar der Liebe Gottes unwerth erklären, das will, das mag man nicht, ach, daran geht das Menschenherz so schwer; dazu bedarf es oft erst jahrelanger Noth und doch ist oft auch damit nichts ausgerichtet. Ja in solchen Zuständen der Seelennoth, da greifen so Viele doch immer wieder nach allem Andern lieber. Man hat die Unhaltbarkeit alles Welttrostes wohl schon hundertmal an sich erfahren, aber nein, man sucht doch wieder danach. Man hat es erfahren, daß das Gebäude der eigenen Tugend, der eigenen Verdienste und guten

Werke schon hundertmal über den Haufen gefallen ist; man hat es erfahren, daß alle Träger der Welt dem Herzen die wahre Befriedigung nicht geben — aber nein, in den Augenblicken der Seelennoth, sie rechnet lieber nach, wie viel Gutes und Lobenswerthes doch an ihr sei; man überredet und tröstet sich lieber damit, man faßt eine Menge neuer Vorsätze, man macht neue Pläne: so und so will man sein Leben einrichten, kurz an das Erste und Beste hängt man sich lieber, als daß man die falsche Schaam überwinde und aus Herzensgrund bekenne: ich bin ein armer, verlornener und verdammter Sünder. —

Seht, so stand es vielleicht um den verlornen Sohn, da er, statt zum Vater umzukehren, hinging und sich an einen Bürger hieug. Doch was war die Frucht seiner Selbsthülfe? Er mußte die Säue hüten, und niemand gab ihm einmal von ihren Träbern. Er kam in die höchste Noth, in eine Noth, wie er sie nie geahnt hatte. Doch diese höchste Noth, das war der Wendepunkt seines Lebens, das war der Augenblick seiner Wiedergeburt und Bekehrung, seiner Errettung und seines Heils.

Der Herr schenke uns und allen Menschen aus Gnaden einen solchen Augenblick. Wer ihn erlebt hat, der danke und bitte, daß er auch Anderen zu Theil werde. Amen.

### III.

## Die Buße.

---

**Luc. 15, 17 — 19.**

Da schlug er in sich, und sprach: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel, und vor dir. Und ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner.

---

„Da schlug er in sich.“ So heißt es zuerst vom verlorren Sohne in unserem Text. Nun, das war schon ein gutes Zeichen. Dahin hatte ihn die Noth gebracht. Bisher hatte er nur außer sich gelebt. Es war ihm nicht in den Sinn gekommen, einmal stille zu halten, in sich zu gehen, und sich zu fragen: wohin ist es mit dir gekommen, wie steht es eigentlich mit dir, was hast du gethan, und wo soll das hinausgehen? Fiel es ihm auch früher einmal ein, schnell hatte er sich von solchen Gedanken losgemacht, und sie in der Lust der Welt vertrieben. Und später, als er nun schon anfang zu darben, da war doch sein Sinn immer mehr auf die äußere Noth gerichtet. Wie er sich davon losmachen, wie er sich selbst helfen könne, das lag ihm am meisten am Herzen. Nun aber ist alle Lust der Welt dahin; alle Selbsthilfe unmöglich; verachtet und verlassen liegt er da auf dem Felde. Er ist allein mit seinem Elend, allein mit seiner Sünde und Schuld. Da kann er den Mahnungen des Gewissens nicht länger widerstehen, er kann sich seine Sünde und Schuld nicht länger verhehlen; unwiderstehlich wird sein Auge auf



das eigene innere Glend gelenkt — er gehet in sich. Aber bei diesem Inſichgehen, bei dieſem Erkennen ſeiner Sünde, da wird der verlorne Sohn wahrſcheinlich nicht gedacht haben: mein Vater iſt an meinem Glend Schuld — warum hat er mich nicht ſtrenger erzogen — warum gab er mir das, was ich forderte — warum ließ er es zu, daß ich mich aus ſeinem Hauſe entfernte — warum holte er mich nicht gleich wieder zurück — warum zwang er mich nicht zu bleiben? Auch das wird der verlorne Sohn nicht gedacht haben: meine Freunde haben mich verführt, ſchlechte Menſchen ſind an meinem Unglücke Schuld — warum hat mich keiner gewarnt — warum hat mir keiner die Wahrheit geſagt? Nichts von allem dem bewegte wohl der verlorne Sohn jezt in ſeinem Herzen, denn ſolches wäre ja nur ein Außersichgehen geweſen. Es heißt aber: er ſchlug in ſich. Und das iſt nichts Anderes, als daß er erkannte und ſich ſelber ſagte: Ich und nur ich allein trage die Schuld von meinem jezigen Glend. Niemand anders, als ich ſelbſt habe mich in dieſes Verderben gebracht. Ich, ich habe mich gegen meinen Vater empört, habe ſeine Liebe mit Füßen getreten, habe ihn verachtet. Ich, ich ſelbſt habe mein Herz gegen die beſſere Stimme in mir verſtockt. Ich, ich ſelbſt habe mich gegen meine beſſere Erkenntniß von einer Sünde in die andere geſtürzt. Ja ich, und nur ich allein habe Schuld an Allem, was ich nun leiden muß. — Sehet, m. Fr., das iſt das rechte Inſichgehen, das iſt das erſte gute Zeichen einer aufrichtigen herzlichſten Reue und Buße.

Machen wir armen Sünder es auch so, jedesmal, wenn äußere und innere Noth uns drückt? Schlagen wir auch in uns? Ach, es steht zu fürchten, daß es noch gar Manche giebt, die das Insichgehen fliehen, die nicht gern stille stehen und sich fragen: Wie steht es mit dir, wo bist du hingekommen, wo soll es hinausgehen? Ja, gar Viele giebt es, die eine Fertigkeit haben, die Sünde und Schuld in allem Andern, nur nicht in sich selbst zu suchen; die es meisterhaft verstehen, von sich Alles abzuwälzen und auf Andere zu schieben. Gar Manche giebt es, die die Mängel und Gebrechen, Fehler und Schwächen in Diesem und Jenem, in Dem und Dem gleich herauszufinden wissen, die da klagen: Ach, wie ist das so schlecht, wie ist das so mangelhaft, wie ist das so traurig und das so erbärmlich! Und die Ursachen ihrer Noth, die finden sie immer darin und darin, bald in schlechten Menschen, bald in Umständen, bald in Zufällen, bald in einem harten Schicksale, bald sogar in einem unbarmherzigen Gott, zu dem man bittet und bittet und der doch nichts giebt. Kurz, man gehet am liebsten außer sich. Das ist so recht das Wesen des natürlichen Menschen. So lange wir in solchem Wesen verharren, so lange kann uns nicht geholfen werden. Entweder wir schlagen wie der verlorne Sohn in uns, oder wir bleiben verlorne Söhne und Töchter unser Lebenlang und noch dazu die ganze Ewigkeit.

---

Daß der verlorne Sohn wirklich in sich gegangen war, das merken wir an seinem Seufzer: „Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger!“ Er erinnert sich an das Vaterhaus, das er in der Lust der Welt vergessen, woran er auch zu Anfange der Noth noch nicht gedenken mochte. Er denkt: Wie war es einst, und wie ist es jezt. Wie war dort niemals Hunger und Noth, und welches Elend ist hier! Wie hat dort der niedrigste Tagelöhner Brod die Fülle, und wie habe ich, der ich doch den ganzen Tag im Schweiße meines Angesichtes arbeiten möchte, wie habe ich hier nicht einmal das, was doch jedes Thier hat. Der Niedrigste in dem Hause meines Vaters, er ist besser daran, als ich, der ich doch sein Sohn, sein Kind, sein Erbe sein, der ich doch Alles haben sollte, was der Vater hat. O, was habe ich gethan, da ich mich von meinem Vater los sagte! In welchen Jammer habe ich mich selbst gestürzt! Was ist aus mir geworden!

Christen, denken wir auch so über die Sünde und über unsern Abfall von Gott? Erkennen wir, was der Mensch gewesen wäre, wenn er nicht in die Sünde gewilligt, wenn er sich nicht gegen seinen Herrn und Gott empört hätte? Fühlen wir das gräßliche Elend, in welches die Sünde uns gebracht hat und noch bringt? — Es rückt nun die Zeit heran, wo die ganze bis jezt starr und todt gelegene Natur wieder auflebt. Gehet dann einmal hinaus, und sehet die Blumen auf dem Felde, und

höret die Vögel unter dem Himmel, und merket auf die Hunderte und Tausende der größeren und kleinen Geschöpfe im Grase und auf den Bäumen und in der Luft. Sie säen nicht, sie erndten nicht, sie spinnen nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern und der himmlische Vater ernähret sie doch. Alle die niederen Geschöpfe Gottes, sie haben nicht die Fähigkeit, seine Kinder zu werden, sie sind nicht nach seinem Bilde geschaffen. Aber sie alle genießen doch seiner Güte und der Fülle seines Reichthums, sie alle freuen sich ihres Daseins. Nur der sündige Mensch kann sich nicht freuen. Er säet und erndtet und wird dessen doch nicht froh. Er sammelt in die Scheuern, und zerquält sich doch mit Sorgen der Nahrung und Kleidung. Er arbeitet im Schweiße seines Angesichts, und hat doch davon keine Frucht, die das Herz sättigt, die den innersten Jammer stillt. Er hascht und rennt nach dem und dem — aber siehe, es ist Alles eitel — das innerste Herz bleibt wüste und leer.

O fühlet es, meine Lieben, was der Mensch verloren! Fühlet es, was das sündige Menschenherz entbehren muß — der Güte und des Reichthums seines Gottes! Alles, Alles sollte sein sein, er sollte über Alles herrschen — und nun hat er nichts, als Sorge und Qual, und Noth und Mühe, nichts als Wüste und Leere in sich, und zuletzt nur eine Hand voll Erde, das zerquälte Herz zu bedecken, und jenseits den ewigen Mangel und die ewige Qual. — Ja, Christen, wohin wir treten, wo wir gehen



und stehen — fühlen, fühlen müssen wir das Elend der Sünde und des sündigen Menschen. Denn überall drängt es sich uns auf, überall werden wir daran erinnert, am meisten aber durch die Wüste und Leere des eigenen Herzens. O fliehet solche Gefühle und Betrachtungen nicht. Ersticket solche Empfindungen nicht gewaltsam. Wollet euch nicht überreden, daß es, wie ihr aus euch selbst seid, besser mit euch stehe, als mit dem verlornen Sohn. Wer sein Sünden-Elend nicht gründlich fühlt, dem kann nicht geholfen werden, der bleibt ein verlornen Sohn und eine verlorne Tochter in Ewigkeit. Und das bleiben Alle, die mit ihren Augen das Elend um sich und in sich nicht sehen wollen; die da immer nur voll sind von den großen Vollkommenheiten und Fortschritten, welche die Menschheit gemacht hat, die die Aufklärung und Industrie der Menschen bis in den Himmel erheben und was dergleichen mehr. Solche wollen auch nicht wahr haben, wovon der Mensch gefallen, sie träumen, sie hätten das göttliche Ebenbild noch immer. Sie nennen es eine Entwürdigung und Erniedrigung des Menschen, wenn das Wort Gottes lehrt, wie der Mensch durch und durch verderbt und elend sei. Sie meinen, man könne zufrieden sein, daß der Mensch noch so viel Vernunft habe, als er hat. Und ein Narr ist nach ihrer Meinung der, der die Freuden dieser Welt nicht mitnimmt, ein Narr, der noch nach Höherem und Besserem sich sehnt, als die Welt nun einmal hat. Sehet, das ist das sogenannte vernünftige Reden und



Denken auch in unserer Zeit. Wie dies dem bußfertigen Sinne, den Gottes Wort die Sünder lehrt, zuwider ist, nun das brauche ich wohl nicht erst zu zeigen. Aber ich bitte euch, hütet euch vor diesem Sinne der Welt, wenn anders ihr zu Gott kommen wollt, wenn euch geholfen werden soll. Ohne das gründliche Gefühl unseres Sünden = Elendes kommen wir nicht zu Gott. Denn wenn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen, so ist dies, daß wir arme elende Sünder sind, die Grundwahrheit, ohne deren Erkenntniß wir verloren gehen.

---

Doch ist es zur Erkenntniß dieser Wahrheit gekommen, haben wir unser Sünden = Elend gründlich durchgeföhlt, dann nicht länger auf sich selbst gestarrt, dann nicht in selbstgeschaffener Dual und müßigen Empfindeleien und Klagen sich gehen lassen; dann sich aufgemacht und zum Vater gekommen! So machte es der verlorne Sohn. „Ich will mich aufmachen,“ sprach er bei sich selbst, „und zu meinem Vater gehn.“ Zu meinem Vater gehn. Das war ein Zeichen, daß noch etwas vom Kindesherzen in ihm war. Wie tief er auch gefallen und gesunken war, wie unzählbar auch seine Sünden und Schulden waren, wie sie ihm auch auf der Seele brannten; doch sprach er nicht mit Cain: „meine Sünde ist größer, als daß sie mir ver-

geben werden könnte“, doch ging er nicht hin, und nahm sich, wie Judas, verzweifelnd das Leben. Nein, tief in dem innersten Grunde seines Herzens lag Hoffnung, Hoffnung auf Barmherzigkeit. Die trieb ihn zu dem Entschluß, sich aufzumachen, und zum Vater zu gehen. Die, Christen, die muß auch uns zum Vaterherzen zurücktreiben. Wie es auch um uns stehen mag, wohin wir uns auch verirrt haben, wie weit wir auch abgefallen sein mögen: dies, dies Eine ist der Grund, auf den wir bauen, dies das Einzige, wohin wir fliehen sollen — Gottes Barmherzigkeit in Jesu Blut und Wunden. Wir können nichts, gar nichts zu unserer Besserung, zu unserem Heil, zu unserer Seligkeit thun, wenn Gott sie uns nicht aus Erbarmen, aus freier Gnade schenkt. „Es liegt nicht an Jemandes Laufen und Wollen,“ sagt Paulus, „sondern nur an Gottes Erbarmen.“ Liegt es aber nur daran, dann flugs hinein in dies Erbarmen, wie wir sind, ganz so wie wir sind! Der verlorne Sohn, als er den Entschluß faßte, sich aufzumachen und zum Vater zu gehen, dachte nicht erst: womit puge ich mich auf, wie mache ich mich recht würdig und anständig, um vor dem Vater zu erscheinen; oder: womit kann ich mich ihm wohl wieder nähern, soll ich nicht zuerst dies und das thun, so und so sein? Nein, er dachte: ich gehe zum Vater wie ich bin, gerade so wie ich bin, mit allen meinen Sünden und Greueln, auch nicht um ein Haar besser, als ich mein Leben lang gewesen bin. Ich ergebe mich ihm auf Gnade und

Ungnade. Er mache aus mir, was er will. — Sehet, so sollen auch wir zu Jesu kommen, so und nicht anders. Das, und nur das will Jesus, daß wir ihm unsere Seele übergeben, wie sie ist, ganz so wie sie ist, daß wir uns ganz und gar seinem Erbarmen überlassen und ihm anheim stellen, was er aus uns machen will. Das ist genug. Wer sich aufmacht und so zu Jesu kommt, dem wird, das kann ich euch auf Treu und Glauben versichern, dem wird geholfen über sein Bitten und Verstehen.

Aber noch Eines müssen wir bei dem Sichaufmachen des verlorenen Sohnes bemerken. „Ich will zu meinem Vater gehen,“ spricht er, „und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir.“ Also es sollte heraus, was so lange auf seiner Seele gebrannt hatte. Er erkannte und fühlte nicht allein seine Sünde und Schuld, er wollte sie auch bekennen. Er dachte nicht bei sich: „was werden die Leute sagen, wenn ich mich als einen nichtswürdigen, armen Sünder darstelle? Wie werden sie mich über die Achsel ansehen, wenn ich nun mit meiner ganzen Erbärmlichkeit herauskomme! Soll ich nicht lieber eine gewisse Tugendwürde zeigen, soll ich nicht noch in der Geschwindigkeit die beste Seite nach Außen kehren — ins Herz können dir die Leute doch nicht sehen —

vielleicht halten sie mich doch noch für besser, als ich bin.“ — Nichts von allem dem! Die Leute möchten sagen, was sie wollten, er blieb dabei, den Vater zu bekennen: „Ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir.“ — Das lasset uns merken, Christen, und niemals mehr sein wollen, als wir sind, nämlich arme Sünder. Hüten wollen wir uns, daß, wenn wir hier als elende Sünder uns vor Gott darstellen, wir draußen nicht am Ende selbstgerechte, stolze und hoffärtige Farisäer sind, die alle anderen verlornen Söhne und Töchter über die Achsel ansehen.

---

Bei dem Bekenntnisse des verlornen Sohnes lasset uns aber weiter darauf achten, daß er zuerst sagt: „ich habe gesündigt in den Himmel“, und dann: „vor dir“, nämlich seinem leiblichen Vater. Sehet, das ist so ein recht kindliches Bekenntniß. Er sagt nicht: „ich habe meinen guten Ruf verloren, ich habe meine Menschenwürde verlegt, ich habe mein moralisches Gefühl beleidigt, ich kann mich selbst nicht mehr achten“ — nein, er sagt: „ich habe gesündigt in den Himmel, gegen Gott; meine Sünde ist himmelschreiend, Gottes Majestät habe ich beleidigt, Gottes Liebe habe ich mit Füßen getreten und dazu noch deine Liebe, mein Vater; vor Gott und Menschen bin ich durch meine Sünde ein Greuel.“ Ja, ja, m. Fr., das muß der

Hauptschmerz über die Sünde, das muß das Erste beim Bekennen derselben sein, daß wir in den Himmel gesündigt, daß wir Gott beleidigt. Um Gott muß uns Alles zu thun sein. — Da denken aber gar Manche bei ihrem Sündengefühl nicht so, sondern sie ärgern sich nur, daß sie in ihren eigenen Augen, oder wohl gar in den Augen Anderer nicht besser erscheinen können; sie ärgern sich, daß sie sich selbst nicht mehr achten und verehren, daß sie sich selbst nicht mehr allerhand behagliche Dinge über ihre Tugend und Reinheit sagen können. Um Gott ist es ihnen eigentlich nicht zu thun. Sehet, das ist die Traurigkeit der Welt, die den Tod gebiert. Die wirkt der Satan, aber nicht der Geist Gottes. Eine solche Traurigkeit führt zur Verzweiflung oder zu der schändlichsten Verachtung Gottes. Darum hütet euch davor.

Es giebt aber auch noch andere, weiche, empfindsame Seelen, die über jedes harte Wort, das sie zu ihren Nächsten gesprochen, Thränen vergießen, die sich ordentlich abquälen können, wie sie nur keinen Menschen beleidigen, und wo sie sich dessen irgendwie erinnern, nicht wissen, was sie Alles thun sollen, um es wieder gut zu machen. In diesem Wesen gefallen sich gar Manche, und denken Wunder wie viel Liebe sie haben, und die Welt weiß solches denn auch gehörig zu rühmen. Aber wie das Herz zu Gott dem Herrn steht, wie man den täglich und stündlich durch seine Sünden beleidigt, daran denkt man nicht, das macht einem wenig oder gar keine Sorge. Hütet euch doch,



m. Fr., vor solchem Henschelwesen. Wollet es doch nicht immer zuerst bei den Menschen gut machen; das hat in der Regel einen sehr schlechten unredlichen Grund. Menschenfurcht, Menschengesälligkeit, Eitelkeit, Buhlen um Menschengunst, Selbstgerechtigkeit, das ist es gewöhnlich, was dazu antreibt, kurz es ist nichts Reines. Nicht, daß ich euch davon abhalten wollte, den Menschen die Fehler und Lieblosigkeiten, die ihr gegen sie begangen, zu bekennen. Wahrlich nicht! Denket aber, was ihr dabei im Sinne habt. Suchet ihr Gott, oder suchet ihr euch selbst? Ist es euch in allen Dingen um Gott zu thun; nun dann sei auch bei jedem Sündenbekenntniß das Erste immer, ein aufrichtiges, herzliches: „Herr, an dir allein habe ich gesündigt“, und dann gehet hin und bekenne Einer dem Andern seine Sünde.

---

Doch der verlorne Sohn will in seinem Sündenbekenntniß noch mehr sagen. „Ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße — mache mich als einen deiner Tagelöhner.“

Das will er dem Vater sagen. Ach, das ist ein köstlich Ding, wenn ein Sünder solches schon dem Herrn sagen kann! Das ist so ganz gegen die Natur des unbußfertigen und unbekehrten Menschen. Denn der denkt immer noch Wunder was er

für Rechte und Ansprüche hat. Er kann von Gott und Menschen nicht genug fordern. Er wird immer nicht genug geehrt, geschätzt und geliebt. Er wird immer nicht nach Verdienst und Würdigkeit gelohnt. Er hat immer mehr verdient, als er hier genießt. Ja, er pocht wohl noch auf Lohn und Vergeltung jenseits. Hier sehen wir aber ein Gemüth, das von allen Rechten und Ansprüchen nichts wissen will, ein Gemüth, das da bekennet: „ich habe Alles aus eigener Schuld verloren, nicht Sohn, nicht Kind kann ich mehr heißen, nichts verdiene ich, als zeitliche und ewige Strafe, unwürdig bin ich alles Guten, alles Glücks, alles Segens. Ich will keine Ehren und Güter, will auch keine großen geistlichen Gaben. Nein, ich erniedrige und demüthige mich, mache mich zu dem Allerniedrigsten. Nimm mir nur die Angst über die Sünde von meiner Seele. Laß mich nur nicht ganz von deinem Angesicht verworfen sein, o Gott. Schenke mir nur wieder dein Wohlgefallen. Ach, ich verlange und fordere nichts, gar nichts; nur um dich, um dich, mein Gott und Vater, ist es mir zu thun.“

Sehet, m. Fr., das ist die Sprache der Herzensbuße. So dachte und redete der Schwächer am Kreuz. So haben alle in Jesu begnadigte Seelen gedacht und gefühlt und geredet. Sie Alle haben nur Tagelöhner, nur die Allerniedrigsten sein wollen, bis ihnen Jesus das Recht und die Macht gegeben, Gottes Kinder zu heißen. Dann erst traten sie mit Kindesrechten vor den Vater. O Christen, laffet uns daran unseren Stand zu Gott

prüfen! Der bußfertige Sinn fordert nichts, er schreibt Gott nichts vor, er ergiebt sich ihm auf Gnade und Ungnade. Wie Gott es auch mit ihm machen will, er nimmt es gern und demüthig an. Er begehrt nicht lauter süße Gefühle und Tröstungen, er begehrt nicht, daß Gott ihm ganz besondere Zeichen seiner Gnade geben soll. Er begnügt sich mit Brosamen, die von des Herrn Tische fallen und dankt dem Herrn für jedes Wort, für jede Erkenntniß, für Alles, was er ihm zuertheilt. Er fügt sich gern auch in alle äußern Leiden und Trübsale. Er fordert auch nichts von den Menschen. Er pocht und schilt nicht, wenn Andere nicht für seine Bequemlichkeit und sein Wohlleben sorgen; wenn Andere nicht mit zuvorkommender Liebe und Gefälligkeit ihm begegnen. Das Nothdürftigste ist gut genug für ihn. Er läßt sich genügen. Denn er weiß und fühlt es alle Tage, was Luther im ersten Artikel von allen Gaben, die Gott den Sündern zuschießen läßt, sagt: „und das Alles aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn' all' mein Verdienst und Würdigkeit!“

Sehet, das sind rechtschaffene Früchte der Buße! So hängen geistliche Armuth und Leidtragen und Sanftmüthigsein zusammen. Finden sich solche Früchte auch bei uns?

---

Nun noch mit wenig Worten die Hauptsache. Bis jezt hatte der verlorne Sohn Alles, was wir heute gesehen haben, in seinem Innern bewegt, bei sich hatte er das alles durchdacht, er hatte erst den Entschluß gefaßt, sich aufzumachen und zu seinem Vater zu gehen, und seine Sünde und Schuld zu bekennen. Nun aber heißt es auch ausdrücklich: „er machte sich auf, und kam zu seinem Vater.“ Und das, das ist die Hauptsache! Sehet, m. Fr., wir mögen alles Das, was wir heute von der Reue und Buße des Sünders gehört haben, für wahr anerkennen, wir mögen das Alles innerlich durchfühlen; es ist nichts damit, wenn wir uns nicht aufmachen und zu Gott kommen. Christus sagt ein sehr merkwürdiges Wort zu seinen Zeitgenossen (Joh. 15, 39): „Ihr suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeuget. Aber zu mir wollt ihr nicht kommen, daß ihr das Leben haben möchtet.“ Christen, soll der Herr dieses Schmerzenswort auch zu uns sagen? O darum bitte ich euch, laffet es doch beim bloßen Schriftlesen, Predigthören und Kirchengen nicht bewenden. Ihr habet nichts davon, wenn ihr nicht selbst zu dem lebendigen Heiland kommt. Nur er, der lebendige Heiland, kann das ewige Leben geben. Darum laffet es auch bei dem bloßen Hören der heutigen Predigt nicht bewenden. Machet euch auf, kommet zu Jesu. Er ist hier. Er ist auf eurer Kammer. Fallet nieder vor ihm, saget, bekennet ihm eure Sünde

und Schuld; sprecht zu ihm, wie der verlorne Sohn zu seinem Vater sprach. O laßet es nicht bei dem bloßen Entschluß. Machtet euch auf, und kommet. Jesus nimmt die Sünder an. Ja, wahrhaftig, er nimmt die verlornen Söhne und Töchter alle an. Amen.



#### IV.

### Das Wasserherz.

---

**Luc. 15, 20. 21.**

Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn, lief, und fiel ihm um seinen Hals, und küßete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.

---

„Da er aber noch fern von dannen war, sah ihn sein Vater“. Also nicht erst, nachdem er schon in des Vaters Hause angekommen war, nicht erst als er, wie er war, dem Vater unter die Augen trat; sondern da er noch fern von dannen war, da sah ihn der Vater schon. O dieses Sehen auf den noch Fernen, es war kein bloß zufälliger Blick aus dem Fenster, es war ein absichtliches, ein wartendes, verlangendes, dürstendes Sehen. Täglich und stündlich, ja ganze Tage und Stunden mochte das Vaterauge in die Ferne geschaut haben, ob es nicht einmal das Kind seines Herzens erblicken werde. Und nun, da es sich zeigte, wie fern es auch noch war, dem wachenden und spähenden Vaterblicke konnte es nicht entgehen. Es sah der Vater den verlorenen Sohn, als als er noch fern von dannen war.

Nun, m. Lieben, habt ihr die Anwendung dieses trostvollen Wortes nicht schon gleich beim ersten Hören desselben selbst gemacht? Blist euch nicht in diesem Augenblicke der freudige Gedanke durch das Herz: „Das Vaterauge Gottes siehet ja auch mich!“

Manche freilich, wenn dieser Gedanke ihre Seele durchblitzt, werden sich nicht freuen, sondern sie werden ihn scheuen und sich davor verbergen, wie man sich vor dem Blicke verbirgt, wie man den Blick abzuleiten pflegt; sie werden wünschen: ach wären wir nur recht fern von dannen. Denn das Auge, welches von oben herab auf alle Menschenkinder schaut, das Auge dessen, der da spricht: „Bin ich nicht ein Gott der nahe ist und bin ich nicht ein Gott der ferne ist, weiß ich nicht alle deine Wege?“ dieses Auge sieht wie Feuerflamme; es sieht nicht wie das Menschenauge nur das, was vor Augen liegt, sondern es flehet das Herz an und durchforscht die geheimsten und verborgensten Gedanken des Herzens. Darum wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt ans Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Thut ihr die Wahrheit, wie der verlornen Sohn, d. h. verberget und verhehlt ihr euch und dem allwissenden Gotte nicht eure Sünden, wollet ihr euch nicht mit irgend einem Schein des Guten vor dem Herzenskündiger umgeben, wollet ihr ihm nichts vorheucheln, sprecht ihr von Grund eures Herzens mit dem verlornen Sohne: Vater ich bin hinfert nicht werth, daß ich dein Sohn heiße; machet ihr euch auf, und gehet so mit einem Herzen ohne Falsch zum Vater: dann, m. Lieben, freuet euch. Denn das Auge des Vaters siehet euch, es siehet euch, wie fern ihr auch noch vom Ziele zu sein

glaubt; es siehet euch mit Verlangen, mit Sehnsucht, mit Liebesdurst entgegen. O daß wir das doch in unser Herz faßten! Daß wir uns daran doch jedesmal erinnerten, wenn wir in Reue und Schmerz über uns selbst dahingehen, wenn wir uns so recht fern von dem Herrn fühlen, wenn wir zerschlagenen Herzens nicht wissen wohin wir uns wenden sollen, wenn die Sehnsucht zur Umkehr in uns erwacht, wenn es uns zum Kommen, zum Bekennen, zum Herzausschütten, zum Bitten mahnt und drängt. Ach, wenn es uns da doch jedesmal durch die Seele bligte: „Er siehet dich, er siehet dich, wie fern du dich auch von ihm glaubst, er kennet deine Gedanken von Ferne. Könnte sich denn auch irgend eine Sehnsucht nach ihm in dir regen, wenn sie nicht von seinem suchenden und verlangenden Herzen ausginge? Könnte deine Seele auch dürsten nach dem lebendigen Gott, wenn sein Herz nicht zuvor nach dir dürstete? Hättest du auch irgend ein Licht über dich selbst und über deine Sünde und über den Weg des Verderbens, auf den du dich verirrt, wenn dies Licht nicht von seinem Auge käme, und wenn dies sein Auge nicht auf dich sähe?“ O wenn uns das nur jedesmal einfielen, wenn wir das nur immer festhalten und glauben könnten: in einem Nu wäre die weiteste Ferne, in der wir uns von Gott fühlen, durchflogen, und wir lägen an seinem Vaterherzen! Denn gewiß, hätte der verlorne Sohn gewußt und geglaubt, daß das Auge seines Vaters so nach ihm sähe und wartete und sich sehnte, wie hätte er seine Schritte beflügelt,



wie wäre er geeilt! Aber so in Furcht und Zweifel und Unglauben wurde ihm der Weg vielleicht sehr lang, er stand vielleicht oft still, sah sich vielleicht oft um. Es wird ihm wohl nicht anders gegangen sein, als es uns geht in der Bekerung zu Gott, und auf dem Wege nach dem Vaterhause. Warum stehen wir so oft still, statt vorwärts zu kommen, warum sehen wir uns so oft um nach den Träbern der Welt und sehnen uns wohl gar in das alte Elend, in das eitele Treiben der Kinder des Unglaubens zurück? Warum kostet es uns so unsägliche Mühe, auch nur einen Schritt vorwärts zu thun, auch nur den kleinsten Berg zu übersteigen? Und warum dünket uns der Weg zur ewigen Heimath so entseßlich lang, daß wir oft zagend und verzweifelnd in die Kniee sinken und das Weitergehen beinahe schon aufgeben? Wir glauben nicht, ach, wir glauben nicht, daß jenes Auge da droben mit Sehnsucht und Verlangen nach uns sieht; wir glauben nicht, daß lange, ach schon sehr lange auf uns gewartet wird; wir denken heute: nun morgen hast du ja auch noch Zeit genug, und fühlen nicht, welche Schmerzen unser Außenbleiben dem Vaterherzen macht; wir glauben nicht, daß sein Auge sich um uns kümmert, daß es nach uns späht, daß es uns leiten möchte, daß es um uns weint. — Kommt dann auch wieder einmal ein Glaubensfünklein in unsere Seele, fassen wir dann auch wieder einmal ein Herz und machen uns auf und wollen gehen, da heißt es dann: „aber was wird dir das helfen? Wie weit bist du gestern und vorgestern gekommen? Kannst du denn auch mit

diesen Sünden, die eben auf deiner Seele brennen, kommen, darfst du da beten? Mußt du nicht ganz anders sein, wenn du vor Gott erscheinen willst? Er wird dich so ja gar nicht annehmen. Dein Kommen und Beten ist ja Heuchelei. Er kann ja gar nicht mit Erbarmen auf dich sehen. Du fühlst ja gar nichts von seiner Liebe. Du fühlst ja nicht einmal recht lebendig dein eigenes Elend. Und wie Vieles hast du versäumt, wie Vieles noch nicht gethan, wie Vieles noch nicht abgelegt. Du bist noch viel zu fern von Gott.“ — Das ist ein Selbstgespräch, m. F., das mit dem verlorenen Sohne wohl jede lebendige Christenseele auf dem Wege zum Vaterhause mit sich geführt hat, und wohl täglich noch führt. Aber wisset ihr auch, wer gar oft den Stoff zu solchem Selbstgespräche den Seelen einflüstert? O wappnet euch gegen diese Einflüsterungen des Satan! Er will euch vom Vaterhause zurück in seine Jammerhöhle, in die Hölle bringen. Wappnet euch mit dem Schilde des Glaubens. Wappnet euch mit der Waffe: es stehet geschrieben: „als er noch fern von dannen war, sah ihn sein Vater;“ es stehet geschrieben: „täglich recke ich meine Hände aus nach einem halstarrigen Volke;“ es stehet geschrieben: „und wenn du auch bis an der Himmel Ende verstoßen wärest, so will ich dich doch von dannen sammeln und dich von dannen holen;“ es stehet geschrieben: „wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn“ u. s. w. So sprecht denn getrost im Namen Jesu: hebe dich weg Satan,

hebe dich weg du Zweifel, du Berg des Unglaubens, der Furcht und des Schreckens. Und er wird, er muß sich heben. O wollet, wollet das Vaterauge nur nicht umsonst nach euch sehen lassen, wollet ihn seine Hände nur nicht vergebens nach euch ausstrecken lassen. Wahrlich es ist keine Seele zu fern von dannen, auch jene nicht, die jetzt noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, auch jene nicht, die jetzt noch Feinde Gottes und seines Gesalbten sind. Es ist auf eine jede Seele schon lange im Vaterhause gewartet. Es übereilt sich keiner. Es kommt keiner zu früh. Es sind schon manche bittere Thränen um jeden vergossen. Es ist das Blut des geliebten Sohnes vom Vaterhause um jede Seele geflossen.

Das glaubet, das fasset in euer Herz, das beweget alle Tage in eurer Seele, und die Ferne, in der ihr euch jetzt noch wähnt, wird sich bald — heute, in diesem Augenblicke noch — enden und auflösen in die seligste Nähe am Vaterherzen Gottes.

Und ihr könnet es glauben. Denn also steht weiter in unserem Evangelium geschrieben: „Da ihn sein Vater sah, jammerte ihn.“ Es jammerte ihn. Denn es war ja sein eigen Fleisch und Blut, es war sein Kind. Das sah der Vater. Hatte es ihn doch schon damals gejammert, als das Kind sich losriß von seinem Herzen und Hause. Hatte er doch schon damals seine Noth, sein Elend und sein schreckliches Loos vorausgesehen. Hatte ihn doch jede Nachricht vom Sohne aus der Ferne, sein Leicht-

sinn und sein Sündendienst, sein immer tieferes Sinken, seine Armuth und Noth, und die falschen Wege, die er zu seiner Errettung einschlug, ach, sein Mißtrauen, seine Lieblosigkeit, sein Vergessen des Vaterhauses — hatte solche Nachricht von dem Sohne aus der Ferne dem Vater doch nur Schmerzen gemacht. Wie sollte ihn nun nicht jammern, da ihn das Alles vor die Augen trat, da er den Verlorenen so ganz arm und bloß und elend zu sich kommen sah?

Christen, fühlet ihr euch bei der Umkehr zu Gott eben so arm und bloß und elend wie der verlorne Sohn, bejammernswürdig in jeder Beziehung? Oder spricht Jemand: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts? Sprächst du so, und kämest du mit solchem selbstzufriedenen Gefühle vor Gottes Angesicht, dann wärst du erst recht bejammernswerth, du betrögest dich selbst, und der Herr müßte dir dann erst mit Donnerstimme zurufen, was er jenem selbstgerechten Bischof zurief: Du sprichst, ich bin reich und habe gar satt, und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Der Herr müßte dir dann erst die Augen aufmachen und dir dein Elend zeigen, er müßte dir dann deinen Wahn von eigenem Reichthum und Gerechtigkeit zu Schanden machen, um — erst so recht von Herzen sich deiner erbarmen zu können. — Nun ich denke, wir brauchen nicht erst lange darauf zu sinnem, wo wir etwas von Armuth, von Noth und Elend an uns entdecken sollen. Sollte aber doch Jemand da sein, der von dem Sündenelend, in welchem er vor Gott

ein Gegenstand des Jammers ist, nichts wissen und fühlen will, dem giebt Vater Luther einen einfachen Rath: „Greife einmal“, sagt er, „an deinen Mund, Nase, Ohren, Hände, und fühle obs Fleisch oder Stein sei. Ist's Fleisch, wohl an, so glaube doch der Schrift, kannst du deinem Gefühle nicht glauben. Die Schrift sagt aber: ich weiß daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes“. Nun das ist, denke ich, Noth und Elend genug. — Denkt euch einmal den verlornen Sohn, wie er wohl mag ausgesehen haben, als der Vater ihn sahe; zerlegt euch einmal die Armuth und die Noth eines recht elenden Bettlers Stück für Stück; wendet das auf das Geistliche, auf die Seele an, und ihr habt das getreue Bild von mir und dir und uns allen, wie wir in unserem natürlichen Zustande aussehen. Wer sich nun nicht scheut, dieses Bild recht scharf anzusehen; wer es nicht heuchlerisch mit einem Tuche bedeckt; mit einem Wort, wer Gott und sich selbst seine Sünde bekennet: wahrlich dem wird wohl zuerst angst und bang werden — aber hinterdrein wird er etwas bekommen, was ihn für die bittern Schmerzen der Selbsterkenntniß schon belohnen wird. Der verlorne Sohn puzte sich nicht erst auf, als er zum Vater umkehrte. Er hatte auch nichts. Und hätte er auch etwas gehabt, es wären doch nichts mehr als zusammengesuchte Lappen gewesen. Diese Lappen aber — sie hätten sein eigentliches Elend dem Vaterauge doch nicht verborgen. Der verlorne Sohn wollte aber auch nichts haben: er wollte sich dem Vater nicht anders zeigen als



er war. Er wollte nichts anders bringen, als eben nur sein Elend. Er wollte nicht von Vater gelobt und belohnt werden. Denn er hatte es nicht verdient. Er wollte nur ein Gegenstand des Jammers, ein Gegenstand des Erbarmens sich vor des Vaters Augen stellen. Nun und ihr wisset was darauf folgte; ihr wisset was der Vater that; ihr wisset was für ein Kleid der Arme bekam und was für Freude im ganzen Hause über diesen elenden Bettler war. Macht's auch so, m. Lieben, jedesmal, wenn ihr in Reue und Buße zu Gott umkehrt; macht's alle Tage so, wie der verlorne Sohn — und euer ist die Verheißung: Selig sind die geistlich Armen, denn ihrer ist das Himmelreich — und: über einen Sünder, der Buße thut, wird mehr Freude sein im Himmel, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Euer ist das Kleid der Gerechtigkeit Christi, das hochzeitliche Kleid.

Ach, m. Fr., wollet doch, wenn anders ihr aus der Wahrheit seid, wollet doch fürs Erste nichts mehr als ein Gegenstand des Jammers vor dem himmlischen Vater sein. Soviel aber könnet ihr sein. Soviel könnet ihr bitten: Herr, erbarme dich meiner! Um das Andere braucht ihr nicht zu sorgen. Das Andere kann und macht er, der größer ist als unser Herz, und reicher als unser Elend.

Wollen wir nun wirklich fürs Erste nicht mehr sein, als der verlorne Sohn, nur dann können wir auch zuversichtlich glauben, daß uns das gelte, was von ihm geschrieben steht: Es jammerte den

Vater. Ach, wie sollte ihn nicht jammern, wenn er uns sieht? Sind wir doch von seinem Fleisch und Gebein! Wie sollte er sich verleugnen? Vergift doch kaum eine Mutter ihres Säuglings, daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme. Verführt, verblendet, verirrt, ach nicht einmal wissend, was wir thun, sieht er uns dahingehen. Das sollte ihn nicht schmerzen? Vergebens rennen und laufen wir, hundert falsche Wege zur Selbsthilfe einschlagend, und immer nichts erreichend — so sieht er uns, und das sollte ihm nicht wehe thun? Und endlich ganz matt und kraftlos, nichts vermögend, nur so viel, daß wir noch seufzen können: Erbarme du dich meiner — so sieht er uns, und ihn sollte nicht jammern? — Hast du es nicht gelesen, daß der Herr Jesus so oft gerufen: mich jammert des Volks! daß er so oft geweint, ach wohl noch weit öfter als du, bittre Thränen geweint, da wo die Menschen nicht ans Weinen dachten, wo sie lachten und sich freuten? Siehe, das sind Thränen deines Herrn und Gottes über dich und mich und uns Alle! Wollen wir es nun glauben, daß es ihn um uns jammere? Wahrlich, wir haben nicht einen Hohenprieester, der nicht Mitleid haben könnte mit uns. Er kennt unsre Noth, er kennt unser Elend. Er weiß, wie wehe es thut. Denn er hat es selbst getragen. Ach, er ist selbst ein Gegenstand des Jammers, er ist wie ein zertretener Wurm gewesen. D haltet das doch fest, m. Lieben, wenn ihr arm und elend, und seufzend unter eurer Sündennoth, umkehren wollet zu Gott! Lasset euch doch die herzliche Barm-

herzigkeit eures Gottes und Heilandes, wie sie denkt und fühlt, nicht aus dem Herzen reißen! Denn das thut der Feind unserer Seele, daß er gerade da, wo wir das ganze Erbarmen unseres Heilandes nöthig haben, daß er uns da den Heiland als einen unbarmherzigen Zuchtmeister vorstellt, daß er uns da gerade, wo wir uns nur als Gegenstände des Jammers dem Herrn vorstellen sollen, zum Farisäerthum verführen will und uns nun auf Allerhand sinnen und denken läßt, wodurch wir doch unsere Sünde selbst wieder gut machen, und wodurch wir doch recht verdienstvoll vor Gott erscheinen mögen. Oder geht es damit nicht, dann heißt es: „Du bist zu elend, zu schlecht, Gott kann sich deiner gar nicht mehr erbarmen.“ O ich bitte euch, m. Lieben, begegnet diesem Blendwerke der Hölle doch mit dem was ihr eben gehört, und was Geschrieben steht: es jammerte ihn. Fasset die Thränen Christi in euer Herz und löschet damit aus die feurigen Pfeile des Bösewichtes! In dem eigenen Herzen, das euch verdammt, dem Satan, der euch ansieht, der Sünde, die euch verzagt und muthlos machen will, sprecht zum Trotz: Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er rechnet nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die so ihn fürchten. So fern der Abend vom Morgen ist, läßet er unsere Uebertretun-

gen von uns sein. Er weiß, was für ein Gemächte wir sind. — Er spricht ja: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Gewöhnt euch nur erst, eure Sünde als die größte Noth vor Gott zu bringen, als eine Noth, aus der nichts in der Welt erretten kann, als er allein, und ihr werdet mit dem verlornen Sohne von dem überschwänglichen Erbarmen des Herrn schon etwas erfahren. —

Wie erbarmte sich nun aber der Vater seines armen Kindes? So: daß er ihm entgegenlief. So steht es weiter in unserem Evangelium geschrieben.

Der Vater wartete nicht erst, bis der Sohn sich vor ihm hinwarf und in der demüthigsten Geberde um Vergebung bat. Er dachte nicht: „nun ich will es ihn auch vor dem ganzen Hausgesinde recht fühlen lassen, wie er mich gekränkt und was er dafür verdient hat.“ Er dachte auch nicht: „laß ihn nur kommen, ich nehme ihn doch nicht eher an, als bis er sich gänzlich gebessert, bis er meiner Verzeihung und Liebe würdig geworden ist. So pflegen Menschen gewöhnlich zu denken. Aber nichts von dem Allen dachte der Vater, sondern in dem Augenblicke wo er den verlornen Sohn auf sein Haus zukommen sieht, in dem Augenblicke, wo ihn Mitleid und Erbarmen ergreift, läßt er Alles — und geht — nein er geht nicht — sondern er läuft dem Sohne entgegen. Warum? Um ihm Vorwürfe zu machen, um ihm eine Moralpredigt zu halten? Ach, nein, die hatte der Verlorne sich selbst schon gemacht und gehalten.

Er läuft, um den in Lumpen gehüllten, armen, elenden Bettler vor den Augen Aller um den Hals zu fallen und zu küssen. Das mochte freilich dem Hausgesinde unerklärlich genug vorkommen, ihren Hausherrn so laufen zu sehen, und um wen, um was! Ja, ja, so gelüstet noch heute die Engel hineinzuschauen in das Geheimniß der Liebe Gottes zu den armen bußfertigen Sündern! Oder hat der Allerhöchste es mit seinen armen gefallenem Geschöpfen, mit uns Sündern nicht so gemacht? Sind wir ihm entgegen gelaufen mit unserer Liebe, oder ist er uns entgegen gelaufen? Waren wir ihm so nahe, daß es gar keiner Mühe, keiner Arbeit, keines Laufens von seiner Seite bedurfte? Ach, in welche unermessliche Ferne sind wir von ihm durch die Sünde gerathen! Welche schrecklichen Wege hatten wir betreten! Welch eine Strecke und auf welchem Wege ist unser Herr und Gott uns entgegen gelaufen! Er ist vom Himmel auf die Erde gekommen, er ist vom Throne der Herrlichkeit in die elendste Hütte herabgestiegen, er ist aus seiner Majestät heraus in unser armes Fleisch und Blut gekommen, er hat seine Herrschaft und Gewalt, seinen Glanz und seine Schöne verlassen und ist ein Knecht geworden, er hat seiner Ehre und Anbetung sich entäußert und ist zum Fluche geworden, er hat der Welt Sünde auf sich genommen. Ja er ist bis in die Hölle gegangen! Seht, eine solche Strecke ist unser Herr und Gott uns entgegen gekommen! Und was für Pfade hat er auf dieser Strecke durchgehen und durchlaufen



müssen! Von der Krippe im Stall hat er fliehen müssen vor seinen eigenen Geschöpfen. Die Seinen nahmen ihn nicht auf. Er hat hungern und dursten müssen in der Wüste. Er ist verfolgt worden von einem Orte zum andern. In welche Schmach und Schande ist er den Sündern nachgegangen! Und was für Mühe, was für Arbeit, was für Angst und Noth hat er auf seinen Gängen ausgestanden! Bedenket seinen Gang nach Bethsemane! Sehet an seinen Gang nach der Schädelstätte! Und als er durch Tod und Hölle gegangen, wie ist er gelaufen, nur um eine trauernde und weinende Seele zu trösten, nur um einem armen Sünder den Friedensfuß zu geben! Und was soll ich euch noch mehr von dem Laufe Jesu Christi unseres Herrn und Gottes sagen? Ihr wisset es, ihr könnt es alle Tage im Evangelio lesen!

Aber das will ich euch sagen, daß dieser Jesus, obgleich nun auf dem Throne der Herrlichkeit, heute noch und alle Tage derselbe ist. Heute noch und alle Tage, mein Christ, macht es nicht dein Rennen und Laufen, sondern lediglich sein Erbarmen, sein Entgegenkommen, sein Laufen, sein Suchen. Und wenn du auch Tag und Nacht um den verlorenen Herrn weintest, und wenn du deine Sünden auch durch hundert tausend Werke gut machen wolltest, es hälfe dir nichts, du kämest nicht zu Gott, wenn er dir nicht entgegenkäme. Habt ihr das nicht erfahren, Christen? Ist euch nicht oft gerade da der Herr am nächsten gewesen, wo ihr ihn am fernsten glaubtet, wo ihr euch am verzagtesten,

am unwürdigsten fühltest, gerade da, wo ihr euch noch weiter von ihm entfernen wolltet? Da strafte euch plötzlich sein Geist — da zog es euch zurück von der Sünde — da öffnete er euch plötzlich die Schrift — da gab er euch ein gutes Buch in die Hand — da ließ er euch ein Lebenswort hören — da gab er unverhofften Segen, Freude oder Schmerz — da stand er plötzlich mit seinem Trost, mit seinem Licht, mit seinem Frieden vor eurer Seele. Und wenn er uns so gefunden — ach Gott gebe, daß sich Alle nur finden ließen, daß sie auf das Entgegenkommen ihres Heilandes nur merkten — wenn er uns so gefunden, verdammt er uns, schämte er sich unserer? Kann das eine Seele sagen, die Jesum kennet? Ach nein! So steht geschrieben im Buch und in unserem Herzen: er fiel dem verlorenen Sohne um den Hals und küßte ihn. Was mußte der Sohn dabei empfinden! Mußte ihm die Sache nicht unglaublich vorkommen? Er der elendeste, unwürdigste des ganzen Hauses, er der nur Strafe und Verwerfung verdient, er von dem Vater umarmt und geküßt! Das war zu viel, zu viel! „Vater ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße.“ So konnte der verlorne Sohn im ersten Augenblicke nur denken. Und nicht-anders kann heute noch der Sünder aus seiner eigenen Vernunft von Gott denken. Er kann aus sich selbst nicht anders denken, als: „ich habe es nicht verdient, ich bin dessen unwürdig, ich muß mich dessen erst würdig machen.“ Seht, und weil wir es

aus eigener Vernunft und Kraft nicht glauben können, daß der Allerhöchste in seiner Liebe zu den Sündern sich so herabläßt, daß sein Erbarmen und seine Gnade so groß ist, darum hat er es uns nicht bloß sagen, nicht bloß durch Gleichnisse lehren lassen: sondern er hat es uns gezeigt, er hat es gethan. Oder warum hat unser Herr und Gott die Gestalt unseres sündlichen Fleisches angenommen, und ist uns gleich geworden? Nur um uns armen Sündern Muth zu machen, daß wir, wenn er zu uns kommt und uns in seine Arme nehmen und uns seinen Friedensfuß geben will, daß wir es glauben können, daß wir nicht zweifeln. Er wird uns gleich, nur um uns seine Brüder nennen zu können, nur daß wir den knechtischen Sinn und alle Furcht fahren lassen und ein Bruder-, ein Freundes-, ein Kindesherz zu ihm fassen. Ach, was ist es doch, mit einem solchen Herzen sich dem Herrn aller Herrn nahen dürfen! Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst! Welch eine Würde, welch eine Gnade, welche Seligkeit ist einem armen Sünder gegeben, daß er seinen Gott und Schöpfer Bruder, Freund, Vater nennen kann, daß er mit ihm reden darf, daß er ihm Alles Alles sagen, daß er sich ausweinen kann an seinem Herzen! Welche Seligkeit, täglich und stündlich in seine offenen Arme eilen zu dürfen, täglich von ihm geliebt, gehezt, erquickt, getröstet und gesegnet zu werden! Wohl ist es süß, wenn Gatte und Gattin einander sagen können: ich habe dich

wieder! Wohl ist es süß, wenn Vater und Mutter das Kind ihres Herzens nach langer Zeit wiedersehen und ihm entgegeneilen, und Eltern und Kind vor unaussprechlicher Freude nur weinen können. Aber was wird es sein, wenn einst der himmlische Vater in seinem Vaterhause da droben seinen verlorenen und wiedergefundenen Söhnen und Töchtern entgegeneilen und ihnen um den Hals fallen und sie küssen und rufen wird: meine Kinder waren todt, aber sie sind wieder lebendig geworden, sie waren verloren, aber sie sind wiedergefunden! Was wird es sein, wenn der Eingeborne uns einführen wird in seines Vaters Wohnungen, wenn wir ihm gleich sein und nie nie mehr werden getrennt sein von dem Vaterherzen. Ach! was wird es sein, wenn wir aller Sünde und Noth, aller Versuchung und Gefahr, aller Unruhe, allen Klagen und Seufzen entnommen, ihn schauen werden von Angesicht zu Angesicht, und von Ewigkeit zu Ewigkeit seiner Liebe genießen! O das wird mehr sein, als wir jetzt bitten und verstehen können!

Aber, Christen, diese Seligkeit ihr könnet sie hier schon, ihr könnet sie heute noch haben im Glauben. Sehet ihr sie nicht die offenen ausgestreckten Arme am Kreuz auf Golgatha? Sehet ihr nicht durch die aufgespaltene Seite in das treue Vaterherz hinein? Nach wem sind diese Arme ausgestreckt? Nach wem dürstet dieses Herz? Nach euch, ihr Mühseligen und Beladenen, nach euch, die ihr hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit und nirgends Ruhe und Freude findet; nach euch, die ihr

euch sehneth und seufzet nach Gott, die ihr ringet und kämpfet und alle Tage niedersinkt; nach euch, die ihr euch nach Liebe sehneth und sie nirgends findet! Ach, auch nach euch, die ihr das Vaterhaus noch immer fliehet, die ihr in weiter Ferne vom Vaterherzen in Sündenlust und Weltliebe euch noch wohl fühlen könnet! Nach euch, die ihr verirrt vom wahren Weg rennet und lauset und nicht wisset, wohin. Nach euch, die ihr in Feindschaft gegen den Vater und seinen Eingebornen dahingeht. Ja nach den verlorenen Söhnen und Töchtern allen strecket die ewige Liebe am Kreuze ihre Arme aus. Nach uns allen dürstet dieses Herz. O daß wir heute und alle Tage in diese offenen Arme eilten! Daß wir heute und alle Tage an diesem Herzen uns ausweinten, daß wir in diese treue Seele ausschütteten all unseren Kummer! Wahrlich, dann würden wir heute und alle Tage erfahren, was das ist, von dem Herrn unseren Gott geliebt und geherzt zu sein. Sein Friede wäre dann bleibend in uns. Seine Liebe wäre dann ausgegossen in unsere Herzen, und wir könnten wieder lieben. Ja täglich, täglich könnten wir dann schmecken, was das sein wird, wann wir einst ganz bei ihm sein werden. Wahrlich, unsere Schritte auf dem Wege nach dem Vaterhause würden dann gewisser; täglich, täglich ginge es vorwärts, vorwärts zur ewigen Heimath. —

O so kommt denn, m. L., und laffet uns diesen Augenblick noch in die offenen Liebesarme des Herrn am Kreuze gehen und an sein treues Herz eilen! Ja laffet uns mit dem verlorenen Sohne an die Brust des barmherzigen und treuen Vaters sinken! Amen.

---



V.

Gnade um Gnade.

**Luc. 15, 22—32.**

Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuh an seine Füße. Und bringet ein gemästet Kalb her, und schlachtet; laffet uns essen und fröhlich seyn. Denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und fingen an fröhlich zu seyn. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre? Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig, und wollte nicht hinein gehen. Da gieng sein Vater heraus, und bat ihn. Er antwortete aber, und sprach zum Vater: Siehe, so viel Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Muths seyn: Denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wieder gefunden.

---

Der Vater fiel dem verlornen Sohn um den Hals, und küßete ihn. Und was that nun der Sohn? Was thätetest du, wenn dir solches begegnete? Was denkst du in deinem Sinn, wenn man dir mit Liebe und Güte zuvorkommt? Du denkst: „nun, ich muß doch wohl nicht so schlecht sein; ich werde es doch wohl irgendwie verdient haben.“ Nicht wahr? So dachte der verlorne Sohn aber nicht. Sondern die zärtlichen Liebeserweisungen schnitten tief in seine Seele, sie demüthigten ihn, und unter den Küßen des Vaters konnte er nur weinend und schluchzend stammeln: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.“ Weiter kam er nicht. Was er sich früher vorgenommen, vom Vater zu bitten, nämlich: „mache mich als einen deiner Tagelöhner“ — konnte er in diesem Augenblick nicht anbringen; des Vaters Küße ließen es ihn nicht aussprechen. Sehet hier, m. Fr., das Herz ohne Falsch, das echte Kindesherz! Durch Güte läßt es sich zur Buße leiten. Je größer die Liebe, die es empfängt, desto kleiner wird es selbst. Je mehr die zuvorkommende Gnade es

erhöht, desto tiefer erniedrigt es sich selbst. Je überschwänglicher das Erbarmen des Vergebenden, desto abscheulicher wird ihm die eigene Sünde. So ruft ein Jakob: „ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht gethan hast.“ So ruft ein Petrus: „Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ So geht er selbst hinaus und weint bitterlich (Matth. 26, 75). So bekennet ein Paulus: „ich bin der vornehmste Sünder.“

Ja, das ist die recht eigentliche evangelische Buße, die tägliche Buße der Kinder Gottes, daß sie, wenn sie der Liebe und Treue ihres Heilandes gedenken, weinen, und vor Schaam und Beugung nicht wissen, wohin sie sollen. Das ist es, womit sie sich täglich zur Buße erwecken, daß sie sich nämlich die unverdiente Liebe, die der Herr ihnen erwiesen, vorhalten, wie er mit Gnade und Vergebung, mit Versöhnung und Frieden zuvorkommt, wie er selbst Alles anbietet, um uns nur zu versöhnen, wie er uns vom Morgen bis zum Abend trägt in unserer Schwachheit, in unserer Verkehrtheit, in unserem Unglauben, in unseren Sünden; wie er unserem Thun und Treiben so lange zusieht in Geduld und Langmuth, und uns nicht niederschlägt und verstößt, wie wir es doch wohl verdient, sondern bittend vor unsere Seele tritt; kurz, wie er alle Tage und alle Stunden der treue Jesus ist, dessen Sinnen und Denken nur darauf ausgeht, sein Volk selig zu machen von seinen Sünden. Ja, das beugt, das beschämt, das macht weinen, aber das läßt nicht verzagen; nein, das macht kindlich

fröhlich, das macht selig, das macht das Herz zerschmelzen von Liebe zu Dem, der also lieben kann; das macht, daß man mit Leib und Seele und Geist und allen Gliedern nur ihm gehören, nur ihm leben und ihm dienen möchte. Wenn er einen solchen Bußfertigen dann auch nur zum Tagelöhner machte, wenn er ihn auch nur das Kleinste und Geringste in seinem Hause sein ließe und zu dem niedrigsten Dienst ihn bestellte: wie gern unterzöge er sich dem. Es ist ihm genug, nur in seiner Nähe zu sein, ihm leben, ihm dienen zu können.

Doch der Herr denkt anders. Was der arme Sünder nicht zu denken wagt, hat er im Sinn. Er begnadigt und giebt über unser Bitten und Verstehen. In dem Augenblick, da der verlorne Sohn es bekennt: „ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße“, da hat das Herz des Vaters nur Vatergefühle und Vatergedanken gegen sein Kind; da sinnt und denkt es darauf, wie es den verlorne Sohn wieder in seine Kindesrechte einsetze und wie dieser sich nun nicht schämen, sondern sich als Kind beim Vater recht glücklich und fröhlich und selig fühlen möchte.

Der Vater sprach zu seinen Knechten: „bringt das beste Kleid hervor, und thut ihn an.“ Das hatte der Sohn freilich vor Allem nöthig, wenn er als Kind in des Vaters Hause aufgenommen werden und daselbst bleiben sollte. Er selbst war bloß und hatte nur Lumpen. Das paßte



aber nicht zum Hause des Vaters, wo jeder Knecht ordentlich bekleidet war. Er hatte aber auch nichts, um sich das passende Kleid anzuschaffen; in seiner Armuth und Blöße stand er vor dem Vater; wollte vor dem Vater aber auch nur arm und bloß sein. Da ließ denn der Vater auf der Stelle das beste Kleid hervorbringen.

Nun, m. Fr., solch ein Kleid brauchen wir auch, wenn wir wieder in das ewige Vaterhaus aufgenommen werden und Gottes Kinder bleiben wollen. Ihr wisset es ja, daß wir Alle in Adam die Kleider der Unschuld und Gerechtigkeit, die vor Gott gelten, verloren haben. Freilich suchte der Mensch auch im Paradiese schon, gleich nachdem ihm das Kleid der anerschaffenen Unschuld entfallen, seine Blöße mit selbstgemachten Kleidern zu decken, sowie noch heute der ungläubige und unbefehrte Mensch die Schande seiner Blöße mit seinen sogenannten Tugenden und guten Werken decken und seine Sünden gut machen will. Aber es gelang dem Menschen nicht, dem durchdringenden Auge Gottes zu entgehen und den Allwissenden zu täuschen; sondern Gott sah trotz der selbstgemachten Kleider die innerste Blöße des Herzens, darin der Mensch nicht bestehen konnte vor seinem heiligen Angesicht. Gott erbarmte sich, und machte selbst dem Menschen und seinem Weibe Kleider. Und wenn diese Kleider auch für's Erste nur Röcke von Fellen waren, so waren sie doch von Gott selbst gemacht, zum Zeichen und Vorbild, daß die Kleider des Heils und den Rock der Gerechtigkeit, darin die Seele gekleidet sein muß, wenn sie vor Gott

bestehen soll, kein Menschenwitz und keine Menschenkraft machen könne, sondern daß sie von Gott selbst gemacht und uns armen Sündern aus Gnaden geschenkt werden müssen. Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung. 1 Cor. 1, 30. Den brauchen wir, wenn wir Gottes Kinder werden wollen. Den müssen wir anziehen. Seine Unschuld, sein Blut, seine Gerechtigkeit haben wir nöthig; darin müssen wir ganz und gar gekleidet sein, wenn Gott und seine heiligen Engel nicht Blößen an uns sehen und sich unsrer schämen sollen, wenn wir nicht selbst vor Schaam und Schande vergehen wollen am Tage der Offenbarung.

Christi Blut und Gerechtigkeit,  
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,  
Damit will ich vor Gott bestehn,  
Wann ich zum Himmel werd' eingehn.

Ja, das ist das beste Kleid. Nun und das hervorzubringen und den Sohn damit anzuthun, befiehlt der Vater seinen Knechten — noch heute. Heute noch und alle Tage bis an der Welt Ende wird den Seelen von Knechten Gottes hervorgebracht, gepredigt und angeboten das theure Verdienst und die Gerechtigkeit Jesu Christi, aus Gnaden von Gott uns armen Sündern zugerechnet; heute und alle Tage heißt es: kommt, laßet euch mit Gott versöhnen, denn er hat Den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Ja, heute

und alle Tage heißt es: kommet, es ist Alles bereit, kommet, und kaufet umsonst. Heute und alle Tage will Gott seinen Geist aus der Höhe geben, daß wir an Jesum Christum unsern Herrn glauben und zu ihm kommen können, daß wir Christi Unschuld und Gerechtigkeit als unsere eigene im Glauben uns zueignen können, daß wir uns anthun können mit dem hochzeitlichen Kleide und darin wandeln können. O meine Lieben, laßet uns diese Güte und Freigebigkeit des himmlischen Vaters benutzen. Sehet, er selbst kommt uns mit seiner rechtfertigenden Gnade zuvor. Laßet uns — denn an uns ist ja nichts, was vor Gott bestehen könnte; alle unsere vermeintlichen Vorzüge sind ja nur elende Lumpen vor Gott; elend und jämmerlich, arm, blind und bloß sind wir in unserer natürlichen Gestalt vor ihm — laßet uns das hochzeitliche Kleid ergreifen und uns anthun. Wer das geschenkte hochzeitliche Kleid nicht hat, wird aus dem Hochzeitsaal gestoßen. Wer nicht gerechtfertiget ist durch den Glauben an Christum, über dem bleibt der Zorn Gottes. Wer nicht gerecht ist durch die geschenkte Gnadengerechtigkeit, ist kein Kind Gottes und hat kein Theil am Vaterhause und am Erbe. Gal. 4.

Doch die zärtliche Fürsorge des Vaters um den nun wiedergefundenen Sohn geht weiter. Er läßt ihm nicht nur das beste Kleid bringen, sondern er spricht zu seinen Knechten auch noch: „gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand.“ Der Ring

sollte den verlornen Sohn versichern, daß er von nun an nicht Knecht und Tagelöhner, sondern Kind und Erbe im Hause des Vaters wäre. Er sollte das Ehrenzeichen der Kindschaft und Erbschaft sein. O Gnade, was kannst und willst du aus armen fluchwürdigen Sündern machen! Nicht allein, daß sie dich jammern, nicht allein, daß du ihnen zuvorkommst und Alles vergiebst und vergiffest, nicht allein, daß du den Gottlosen gerecht machest: du nimmst uns auch als die lieben Kinder in deinen Arm und Schooß; du lässest uns von Neuem geboren werden aus deinem ewigen heiligen Wesen; du theilst uns deine göttliche Natur mit, du giebst uns das Recht, täglich und stündlich vor dich treten und mit dir als unserm lieben Vater reden zu dürfen. Du schenkst uns Alles, was dein ist; deine Erben und Miterben des Eingebornen sollen wir sein. Und das Alles hast du uns schon zu Theil werden lassen, als wir deinen Namen noch nicht stammeln konnten. Damals schon, als wir im Wasserbade dir dargebracht wurden, da verstießest du uns nicht von deinem Angesicht, sondern du sprachst (Hof. 2, 19. 20): „ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du wirst den Herrn erkennen.“ Und da wir den Bund gebrochen, da wir das heilige Band zerrissen, da wir abgefallen von dir hinwandeln als verlorne Söhne und Töchter: da suchtest du uns, und verwarfst uns nicht; du nahmst uns wieder auf, du verlobtest dich mit uns von Neuem

in Gnade und Barmherzigkeit. O Herr, laß uns die große Liebe, die du uns erzeiget, recht zu Herzen nehmen. Laß es uns nun glauben, festiglich glauben, daß wir deine Kinder und Erben, ja daß wir deine Braut sind. Wir haben ja den Ring in der heiligen Taufe erhalten. Und der Geist giebt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß auch wir mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Röm. 8, 16. 17.

So wir anders mit leiden, so wir also Christo nachfolgen, so werden wir mit Christo zur Herrlichkeit erhoben. Wie der Heiland denn auch selber sagt: wer sich nicht selbst verleugnet und nimmt sein Kreuz auf sich und folget mir nach, der ist meiner nicht werth. Wer ist aber zu dieser Nachfolge des Herrn Jesu tüchtig? Wer kann wandeln, wie er gewandelt hat? Ja, wenn wir auch alle Gnade, die bis jetzt der verlorne Sohn empfangen, an uns erfahren, wenn wir auch wirklich Kinder Gottes sind, und es heißt nun: wandle als ein Kind Gottes, wandle würdiglich deines Berufs und deines Erbes; wird uns da nicht bange, verlieren wir da nicht den Muth? Straucheln und fallen wir ja doch alle Tage; irren wir doch alle Stunden vom rechten Wege ab. Sind wir ja doch, wenn wir uns selbst ansehen, lauter Wider-



spruch, lauter Verkehrtheit, lauter Ohnmacht und Un-  
 tüchtigkeit. Das weiß der Herr besser als wir; er  
 weiß, was für ein Gemächte wir sind. Und darum  
 läßt er es auch hier an seiner Gnade nicht fehlen.  
 Hat er das gute Werk in uns angefangen, so muß  
 er es auch vollenden. Gott giebt nicht halbe Gnade,  
 sondern seine Gnade ist stets ganz. Hat er aus  
 Gnaden mich verlornen und verdammten Sünder wie  
 einen Brand aus dem Feuer gezogen, hat er aus  
 Gnaden meine Füße von der breiten Straße der Ver-  
 dammniß gelenkt; so muß er aus Gnaden mich  
 auch weiter führen auf dem Wege des Friedens.  
 Er ist ein Gott aller Gnade, und darum kann und  
 wird und muß er mich vollbereiten, stärken, kräftigen,  
 gründen. 1 Petri 5, 10. Das lerne, o Seele, am  
 verlornen Sohne im Evangelio. Denn nicht nur  
 Kleid und Fingerreif, sondern auch Schuhe an  
 seine Füße befiehlt der Vater ihm zu geben. Da-  
 mit ist bezeichnet Alles, was zum göttlichen Leben  
 und Wandel dient. Auch das will die Gnade  
 uns darreichen. Merken wir es uns also. Das  
 Bleiben im Vaterhause, das Bleiben an Christo,  
 das Kommen zu ihm, und das Nehmen von ihm ist  
 nicht unser Werk. Und das Halten seines Wortes,  
 das Gehen auf dem schmalen Wege ihm nach, das  
 Sichunbefleckerhalten von der Welt, das Wandeln  
 als die Kinder des Lichts und das Fruchtschaffen zum  
 ewigen Leben — kurz, die Heiligung — das ist nicht  
 unser Werk, sondern es ist Gottes Werk; es ist  
 das fortgehende Gnadenwerk an uns Sündern.  
 Er der Herr selbst muß uns die Schuhe reichen,

darin wir wandeln können. Wir haben sie anzuziehen. Das heißt, wir haben fort und fort die Mittel zu benugen, durch die der Herr uns mit seiner Gnade erfüllen will — Gebet, Wort, Sacrament. Wir haben uns täglich und stündlich als arme, blinde, bloße und elende Sünder, als ganz leere Gefäße unter seine Augen zu stellen, daß er uns erfülle mit seinem Licht, mit seiner Kraft, mit seinem Reichthum. Thun wir das, dann können wir gehen und wandeln und sichere Tritte thun. Dann sollen wir aber auch wandeln. Denn umsonst will der Herr uns nicht die Schuhe an die Füße gegeben haben. Wir sollen die Gnade nicht vergeblich empfangen. 2 Cor. 6, 1.

---

Aber wird man denn nicht müde bei dem Gehen und Wandeln durch die Welt? Ist diese Welt dem Herzen, das sein Vaterhaus gefunden hat, ja doch nur eine Wüste. Und wenn wir bedenken, wie lange der Aufenthalt in dieser Wüste vielleicht noch dauern kann, und wie wir alle Tage immer wieder dieselben schmerzlichen Erfahrungen werden machen müssen von der Bosheit und Verkehrtheit unseres Herzens, von unserem schnöden, ungläubigen und lieblosen Sinne gegen den Herrn, von dem leiblichen und geistlichen Elend unserer Brüder, von dem Hasse der Welt, von der List des Teufels und unzähligen anderen Widerwärtigkeiten: können uns da nicht Hände und Kniee sinken, können wir da nicht matt und muthlos und feige und verzagt bis zum Abfall werden? Ach

ja, ja. Wir kämen um auf dem Wege und verschmachteten, wenn nicht die erquickende, erfreuende, lebendigmachende Gnade uns wieder entgegenkäme und uns die lässigen Hände und die müden Kniee wieder aufrichtete, wenn uns der barmherzige Gott und Heiland nicht von Zeit zu Zeit ein Freudenmahl in der Wüste gäbe und vor uns einen Tisch bereitete gegen unsere Feinde. Psalm 23, 5.

In unserem Evangelio heißt es: „bringt ein gemästet Kalb her, und schlachtet es, laßt uns essen und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und singen an fröhlich zu sein.“ Ist's nicht wahr, was der Heiland kurz vor diesem sagt: es wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut? D könntest du es sehen, mein Christ, was das Vaterherz Gottes bewegt, wenn du reuig und bußfertig, arm und bloß wie du bist, zu ihm wiederkehrst; wie es überwallt vor Seligkeit, daß es dich, du armes Kind, wiedergefunden und daß es dich nun wieder sein nennen kann! Könntest du sehen das selige Lächeln auf den Angesichtern der Engel, könntest du hören ihr Jauchzen und Frohlocken, wenn du weinend über dich selbst, dich anklagend und richtend, aber doch mit Hoffnung auf Erbarmen vor Gottes Thron trittst! Wie sie dir alle die Arme entgegenstrecken, wie sie dich alle als Freund und Bruder begrüßen, wie sie alle mit dir niedersinken, wenn deine Seufzer sich zu dem Lamme richten, das erwürgt ist,

und deine Seele nach seinem Blute schmachtet, daß es für dich um Barmherzigkeit schreie und dich rein und lebendig mache! Könntest du das sehen, du würdest dich nicht so lange allein mit deiner Sünde herumtragen, du würdest dich nicht verbergen vor Gottes Angesicht, würdest nicht solchen argen mißtrauischen Gedanken vor ihm, deinen Heiland, Raum geben. Täglich und stündlich, wenn dir eine Sünde auf der Seele brennt, wenn du deine Untreue und deine Schuld fühlst, würdest du kommen mit dem verlornen Sohne und erfahren die Freude, mit der der Vater im Himmel sich freut und seine heiligen Engel mit ihm. Nun, du siehst es nicht, weil es im Himmel vorgeht, und du bist noch hier in diesem Jammerthal. Aber glaube es, als wenn du es sähest. Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben. Glaube es, denn Jesus hat's verkündigt; hier steht's geschrieben. Jesus kann nicht lügen. Er sagt's nicht nur, er läßt dich ja hier schon schmecken und sehen, wie freundlich er ist. Was ist denn sein Abendmahl? Ist es nicht auch ein Freudenmahl? Ist's nicht ein Mahl für uns Sünder, die wir verloren waren und sind nun gefunden, die todt waren und sind nun lebendig geworden? Kam nicht bei solchem Mahl ein Friede und eine Freude in dein Herz, wie du sie nie zuvor gefühlt, wie sie die ganze Welt nicht hat und giebt? Du könntest loben und danken und jauchzen. Du könntest sagen: mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Du hattest ein Vorgefühl davon, wie es einst im Himmel sein wird. Siehe, liebe



Seele, das ist ein Wiederhall in dir von der Freude, die wirklich im Himmel ist über dich Sünder, der Buße thut. Du könntest dich hienieden nicht wahrhaft freuen, wenn nicht im Himmel Freude über dich wäre. Du könntest nicht froh sein in dem Herrn, wenn der Herr nicht froh wäre über dich, froh, daß du todt warst und nun wieder lebendig geworden, daß du verloren warst und nun wiedergefunden worden! Ach, was wird es sein, wenn wir diese Freude auf dem Angesichte des Herrn selbst mit unseren Augen werden sehen können! Was wird es sein, wenn wir einst zum Abendmahle des Lammes werden treten und mitsingen dürfen das neue Lied mit den Millionen und aber Millionen wiedergefundenen Söhnen und Töchtern! Dann wird keine Thräne des Sündenschmerzes mehr über unsere Wange hinabrollen; dann wird kein Seufzer über eigene Schuld mehr unsrer Brust entquellen; dann wird kein Leid und Geschrei mehr sein: denn das Alte ist vergangen, es ist Alles gesühnt, es ist Alles neu geworden. Freude nur ist danu die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich!

Nun, zu dieser Freude im Himmel sind wir Alle geladen, Geliebte. Wird Jemand es so machen wollen, wie der älteste Bruder des verlorenen Sohnes im Evangelio? Wird Jemand nicht verstehen wollen den Jubelruf über einen begnadigten Sünder? Wird Jemand scheel sehen wollen, daß der Vater so gütig ist? Wird Jemand sich ärgern wollen, daß dem schändlichsten Sünder solches begegnet? Will Jemand im Anblick solcher Gnade und solchen Erbarmens noch



von seinen Werken, von seinem Verdienst und von seiner Würdigkeit reden? Der kennete, obgleich er sagt, er diene Gott schon viele Jahre, seinen Herrn und Gott nicht. Der wüßte, obgleich er sagt, er sei ein gehorsames Kind in Gottes Hause gewesen, vom Vaterherzen Gottes nichts. Der wäre kein Kind, sondern nur ein Knecht, der um äußeren Lohn dient; der wäre nicht aus Gott geboren. Denn wer von Gott geboren ist, der liebt Den, der ihn geboren hat, und der von ihm geboren ist.

Aber auch solchen knechtischen, selbstgerechten, scheelfehenden Kindern kommt der Vater zuvor. Er will, daß auch sie nicht verloren gehen. Er kommt und bittet sie. O laßet durch solche Bitte des Vaters doch euer Herz erweichen. Kommt, und laßet euch mit Gott versöhnen. Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christi Statt: laßet euch versöhnen mit Gott. Amen.

Der Taufgang  
am 1<sup>ten</sup> Sept. 1846.

Ich will ihm Maler sein, und er soll mein  
Papst sein. 2 Sam. 7, 14.

Der Taufgang  
am 1<sup>ten</sup> Sept. 1846.

Ich soll Niemand Maler sein auf  
Erden, denn einer ist unser Maler, der  
im Himmel ist. Matth. 23, 9.

Taufgang  
am 28<sup>ten</sup> September 1846.

Ich will für die zinsenden, und nun  
erkennen sie die sagen wurde, daß er mit  
den zinsenden soll, der soll mit den zins-  
enden; nun erkennen aber sie die sagen  
wurde, daß er nicht mit den zinsenden soll,  
der soll nicht zinsend. Richter 7, 4.

Halt' ich noch Armin hängen!!!

Taufgang  
am 28<sup>ten</sup> September 1846.

Mein Fleiß ist die wahre Reife,  
und mein Blut ist der wahre Frank.

Als Andenken an den 11<sup>ten</sup> August, 1840.

Gott, man lobet dich in der Stille  
zu Zion, und du beglückst man Geliebte,  
du segnest Gerecht, darum wird  
alles Fleiß zu dir.

Unser Missethat dünkelt uns  
schon, du wollest unser Dünkeln we-  
gen.

Mach den, den du erwählst,  
und zu dir läßt, daß wir wachsen  
in deinem Hause, der hat uns ge-  
macht von deinem Hause,  
deinem heiligen Tempel.

Erhöhet uns nur du vündertiger  
Gnädigster, Gott, unser Heil,  
du du bist Zerknirschter aller auf  
Erden, und frommer Mensch.

Ps. 65, 2 — 6.